

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 48

Duisburg, den 1. Dezember 1923

29. Jahrgang



Der Boden des Ruhrgebiets  
muß noch fruchtbarer für den gewerkschaftlichen Gedanken gemacht werden  
Nutze diese Tage! Säemann-Vertrauensmann voran!

# Demokratie oder Despotie in Nordwest

Es wird kaum einen Menschen in Deutschland geben, der nicht die bisherige Erfolglosigkeit der Verhandlungen zwischen den Montanherren und den Metallarbeiterverbänden bedauerte. Das Aussehen der Verhandlungen bis nach dem Entscheid des Landesarbeitsgerichts Duisburg am 24. November zeigt, daß die Basis für Verhandlungen selbst nach tagelangem Bemühen äußerst schmal und schwankend ist.

Die Schwierigkeit liegt nach wie vor in dem vollkommen verschiedenen Standpunkt, den die Parteien einnehmen. Die Gewerkschaften stehen auf dem Boden der durch Gesetz und Staatsautorität gegebenen Rechtsmittel und wollen auch in irgend einer Form die Entscheidung des Reichsarbeitsgerichtes als Grundlage für die weitere Klärung mitverwandt wissen. Die Unternehmer dagegen drängen

auf eine Vereinbarung, die abseits des Schiedspruches eine neue, Löhne wie Arbeitszeit, umfassende Regelung treffen sollte. Der Stein des Anstoßes ist dort stets die Abneigung gegen die „Schlichtungsgünstigkeit“ oder das „kandinische Joch“ eines verbindlich erklärten Schiedspruches, wie den Unternehmern nahestehe Blätter bemerken. Die materiellen Zugeständnisse der Unternehmer waren dabei so gering und wären nur für eine so kleine Zahl von Arbeitern in Betracht gekommen, daß kaum die Unorganisierten, geschweige denn die Organisierten für die Annahme solcher Bedingungen sich bereit gefunden hätten.

Die Gewerkschaften ihrerseits gingen aus dem Gefühl höchster Verantwortlichkeit für Volkswirtschaft und Arbeiterschaft bis an die Grenze des Möglichen überhanpt. (Vergl. Artikel in dieser Nummer: „Zur Unterbrechung der Verhandlungen“). Weiter zu gehen hätte man keinem Arbeiter zuzumuten können.

Kein Gewerkschaftler wünscht die Abdrosselung der Wirtschaftskräfte auch nur einen Tag länger, und nichts scheint dem Außenstehenden selbstverständlicher, als daß die Unternehmer unter Fortführung und Anerkennung des Rechtsweges und der sich daraus ergebenden Konsequenzen die Betriebe öffneten und großes Glück, das doch schon an vielen Ecken und Kanten einsetzt, verhindern würden.

Aber gerade in der trotzigsten Aufrechterhaltung des Standpunktes der Unternehmer liegt mehr als nur ein Kämpfen um den materiellen Teil des Schiedspruches. Auch die Öffentlichkeit erkennt immer mehr, daß das Ringen erst in zweiter Linie heißt: Unternehmer und Gewerkschaften — es heißt zunächst Unternehmer und Schlichtungswesen, Unternehmer und Staatsautorität.

Man war sich im Unternehmerlager längst klar über eine solche Auseinandersetzung, und die „Kölnische Zeitung“ Nr. 113/1928 formulierte deutlich den Unternehmerstandpunkt, als sie bereits Ende Februar hinsichtlich der Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen schrieb:

Wenn eine Industrie eine vom Reichsarbeitsminister diktierte Lohnerhöhung nicht zu tragen vermag und diese Unmöglichkeit nachweisen kann, hat sie die Pflicht, die formale Autorität der Verbindlichkeitserklärung . . . zu missachten und ihren Fall der öffentlichen Meinung zu unterbreiten. Es ist besser, wenn eine Schlichtungsordnung reformiert wird, als wenn eine wichtige Industrie gefährdet wird. Wir sind jetzt allem Anschein nach in eine Phase der Entwicklung gekommen, wo das regelnde, grenzensetzende Mittel des offenen Arbeitskampfes leider nicht mehr erbeutet werden kann.“

Entkleidet man diese Worte, die den Unternehmern in der Straff skizzieren, von allem „Wenn und Aber,“ dann tritt in erschreckender Art eine Aufforderung zum Abwerfen aller Lasten und ein Kampf bis zum Messer darin zutage. Vielleicht hätte Nordwest sich nicht auf diese gefährliche Bahn begeben, wenn man erwußt hätte, daß man den in bedenklicher Richtung fahrenden Wagen gar nicht so leicht zum Stehen bringen könnte. Man übersah eben nicht die eigene Logik der Großkämpfe und unterschätzte die materielle Schlagkraft der Organisation, aber auch ihre moralische Einwirkungskraft auf die Unorganisierten. Mit erschreckender Deutlichkeit zeigt sich, daß Wirtschaftsprobleme und Sozialfragen eine ganz andere Behandlung erfahren müssen, als es sich im Hiren von Juristen und Direktoren, denen der Eisenkonflikt eine persönliche Prestigefrage zu sein scheint, abspielen mag.

Der Reichstag erkannte die tiefgehende Wirkung und den eigentlichen Sinn der Unternehmeroffensive. Weil sie letztlich gegen Reichsregierung und Staatsautorität gerichtet war, deshalb stellte der Reichstag 20 Millionen für die Opfer der Abdrosselung der Arbeit zur Verfügung. (Siehe Artikel „Falsche Hoffnungen der Schwerindustrie“). So sehr man sich darüber freuen mag, so ist das doch weiter nichts als ein selbstverständlicher Akt eines Parlaments, das seine Gesetze nicht erschüttern lassen will, und einer Regierung, die bei schärferem Zupacken auch dieser deutschen Schwerindustrie noch Respekt vor ihren Entscheidungen hätte beibringen können.

Die Volksvertretung wird sich jedoch wohl darüber klar sein, daß es mit den 20 Millionen, die bei 200 000 Leidtragenden ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein bedeuten, wirklich nicht sein Bewenden haben kann. Es werden noch mehr und größere Geldmittel flüssig gemacht werden müssen.

Wenn schon die Metallarbeiterschaft diesen Kampf um den Sinn des Schlichtungswesens austrägt, den eigentlich der Reichsarbeitsminister und die Reichsregierung nicht nur politisch, sondern auch juristisch und prozessual anzutragen hätten, dann ist es nicht mehr als recht und billig, daß dieser Arbeiterschaft nach besten Kräften eben dieser Staat beispringt.

Die Unternehmer geben vor, das Schlichtungswesen reformieren zu wollen. Aber warum, so fragen wir, haben denn die gleichen Unternehmer, als sie zu Vorschlägen zur Reform des Schlichtungswesens vom Reichsarbeitsminister aufgefordert wurden, warum hat denn da die Industrie nichts oder nur wenig zu sagen gewußt? Oder will man die Wirksamkeit des Schlichtungswesens überhaupt hemmen? Man darf überzeugt sein, daß die materiellen Opfer der Arbeitskämpfe, die durch eine geheime Autorität des Schlichtungswesens entstehen würden, sich den Opfern derjenigen Länder nähern, die infolge Mangel von obligatorischem Schiedswesen durch langdauernde Streiks und Ausverrungen entstehen. Ja, sie würden vielleicht bei den besonders gelagerten wirtschaftlichen Verhältnissen Deutschlands sich noch viel schwerer auswirken. Man denke sich den englischen Bergarbeiterstreik von 1926 einmal nach Deutschland verlegt und stelle sich bei gewissenhafter Vorlegung aller Konsequenzen die Frage, ob das vielleicht eher tragbar sei als ein vielleicht hier und da noch unvollkommenes oder nicht ganz zunaufgekommenes Schlichtungswesen. Wenn Deutschland den Weg seit 1924

## Ich will es wagen

Heinrich Persch.

Schmiede waren wir alle, tobende Hammerknechte!  
Urahn, Vater und ich.  
Keiner von ihnen schlich  
sich aus dem verfluchten Geschlechte.

Tausend Jahr Feuer, Schmiedsfeuer, brennen, verbrennen auch!  
Drannten die Freiheit zu Schande, zu Schmach die heiligen Rechte!  
Schmiede! Wir schmiedeten uns hinein in die Gewalt der höllischen Mächte!

Schmied! Alles Schmiedswerk ist Kette für dich!

O mein Sohn, mein junger, mein lichterhelles Kind!  
Säuglender Bube auf Mutters Schoß,  
sollst du die Ketten deines Geschlechts ins neue Jahrtausend tragen?  
Den Hammer her! Ich schlage auf die Ketten, bis sie zerfallen sind!

Der blutenden Knöchel lach' ich, lache der Wunden groß,  
die selbst ich mir schlage!  
Ins Feuer die Faust! Ich will es wagen!

verhältnismäßig in Ruhe aufwärts gehen konnte, wenn selbst Krise und Nationalisierung ohne einschneidende soziale Kämpfe überwunden werden konnten, so trägt das deutsche Schiedswesen daran einen ausgesprochenen Teil.

Das Unternehmertum begründet die Ablehnung der materiellen Forderungen mit der Entgegnung der Untragbarkeit. Ihre Werke seien bis zum äußersten angespannt und könnten eine weitere Belastung nicht ertragen. In einem solchen Moment muß der günstige Abfluß der Gutehoffnungshütte unangenehm aufgefallen sein, um so mehr, weil man sicherlich mit Hinblick auf den Eisenkonflikt das Frisieren kann unterlassen haben dürfte. Der ausgewiesene Fabrikationsgewinn der „Gutehoffnungshütte“ für 1927/28 beträgt nach Abzug aller Unkosten 8,28 Millionen Mark gegen 6,4 Millionen im Vorjahre. Die Dividende, die im Vorjahre von 5 auf 6 Proz. stieg, ist auf 7 erhöht worden. Die Gesamtbelegschaft stieg um 1,3 Proz., die Rohstahlproduktion um 9,35 Proz. Wir gönnen der Schwerindustrie gute Geschäftsjahre, aber sie sollte wirklich aufhören, ständig Klagelieder zu singen. Das Ergebnis zeigt, daß die zur Debatte stehende Lohnerhöhung durchaus nicht so untragbar erscheint. Und seltsam! Der schärfste Krieger in diesem Kampf gegen die „Zwangswirtschaft“ ist Herr Reusch, Generaldirektor der G.H. und Majordomus des Hauses Haniel.

Wollte man das ganze Bild auf einige Worte bringen, so könnte man sagen: 12 gegen 230 000; Despotie einiger Eisenherren oder Recht des sozialen und demokratischen Staates.

Mittlerweile steigen die Folgen der Abdrosselung immer be-

klagenwerter. Alle Erklärungen der den Unternehmern nahe stehenden Organe haben selbst den „ruhigen Bürger“ nicht zu überzeugen vermocht, daß das Recht auf Seiten der Eisenherren ist, und nicht ohne Grimm glaubt er das böse Prinzip in den „Herren von Stahl und Eisen“ verkörpert. Die Erinnerung an eine Industrie, durch deren Machtpolitik ihm zweimal das Weihnachtsgeschäft verdorben und die ihn vielleicht nahe vor den Bankrott bringt, dürfte er nicht so leicht vergessen. Wohin wir schaua, ist Rückgang. Die Eisenbahn meldet größeren Rückgang des Güterverkehrs, die Straßenbahnen das gleiche, die mit der Schwerindustrie zusammenhängenden Industrien leiden unter steigendem Rohstoffmangel. Arbeiterentlassungen allerwegen: Not und Mühseligkeit im Ruhrgebiet. Man muß den Mut zur Ruhe bewundern, den die Arbeiterschaft anbringt. Aber es gibt auch Dampfessel, die plagen.

Die Mahnung, Vorsorge zu treffen, damit kein Unheil geschieht, wendet sich vor allem an die Reichsregierung. Weichheit ist gut an ihrem Ort, aber sie ist kein Lösungswort!

Die Metallarbeiterschaft sieht trotz allem mit Ruhe und Kühler Ueberlegung den kommenden Tagen entgegen. Was auch immer an Entscheidung der höchsten Instanz am Reichsarbeitsgericht kommen möge, in klarer Erkenntnis ihrer Rechtsverbundenheit steht sie auf dem Boden des Rechtes und seiner Konsequenzen. Für die nicht vom Eisenkonflikt betroffenen Kollegen aber ergibt sich die Mahnung, gerade jetzt ihre Pflicht gegen unseren Christlichen Metallarbeiterverband mit stolzer Erene zu erfüllen. Die Metallarbeiter von Nordwest kämpfen für das Recht der ganzen deutschen Metallarbeiterschaft.

G. W.

## Zur Unterbrechung der Verhandlungen in Nordwest

In den schwebenden Lohn- und Rechtsstreit im Tarifgebiet der Metallindustrie „Nordwest“ greift der Arbeitgeberverband durch eine öffentliche Erklärung vom 19. Nov. ein. Danach soll es sich für die Arbeitgeber lediglich um die „Lösung rein wirtschaftlicher Fragen“ handeln. Diese Charakterisierung der Streitfrage steht in innerem Widerspruch zur gesamten Haltung der Arbeitgeber. Seit wann löst man denn

wirtschaftliche Fragen, ohne daß Kampfhandlungen der Arbeiter und ihrer Gewerkschaften vorangegangen sind, durch die Auswertung von Hunderttausenden von Arbeitern und durch die infolge der Stilllegung einer wichtigen Schlüsselindustrie be-

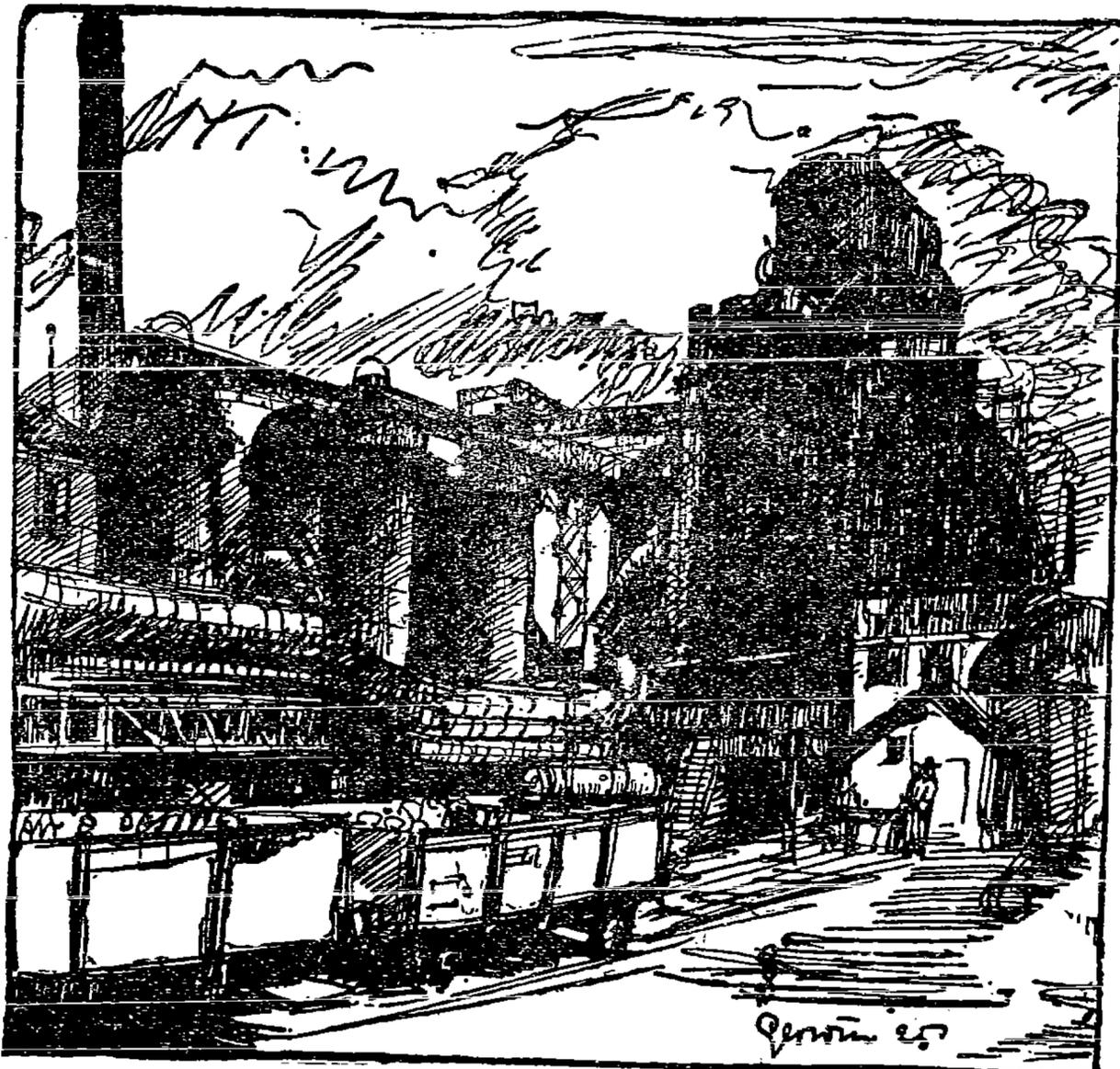
dingte Brotlosmachung weiterer ungezählter Arbeiterscharen? Daß hier für nur wirtschaftliche Gesichtspunkte maßgebend waren, wird selbst der Verfasser der Erklärung der Arbeitgeber nicht weiter behaupten wollen, geschweige denn nachweisen können. Schon jetzt ist doch der durch die unmotivierte Aussperrung der deutschen Volkswirtschaft ent-

standene Schaden unendlich viel größer, als die nach dem verbindlich erklärten Schiedsspruch zu zahlende höhere Lohnsumme für mehrere Jahre.

Es ist auch völlig abwegig, die Gewerkschaften für die Verzögerung der Beilegung der Bewegung durch die Wahl der Rechtsmittel verantwortlich zu machen. Verantwortlich ist hierfür

allein der Duisburger Arbeitsrichter mit seinem mangelhaften Urteil.

Die Unternehmer waren schlecht beraten, als sie die Aussperrung gegen Recht und gute Sitten verfügten und sind es jetzt noch mehr, nachdem sie zur öffentlichen Darlegung vertraulich geführter Verhandlungen geschritten sind. Zumal die Vertraulichkeit nicht von den Gewerkschaften, sondern von der Gegenseite angeregt und erst hierauf von den ersteren als selbstverständlich unterstellt wurde. Die Gewerkschaften hätten ebensogut im vollen Lichte der Öffentlichkeit über das von ihnen vertretene öffentlich Recht verhandeln können.



Gerwin

Schwerindustrie

Bei Beginn der Verhandlungen am Samstag, 17. Nov., wurde allseitig anerkannt, daß für den Fall des Scheiterns der Verhandlungen die gemachten Vorschläge zurückgenommen würden und als nicht bestehend zu gelten hätten. Das war eine durchaus annehmbare „Grundlage“ für die Verhandlungsführung. Zu keinem Stadium der Verhandlungen erklärten die Gewerkschaftsvertreter vom materiellen Inhalt des rechtsverbindlich erklärten Schiedsspruches abzugehen. Wenn die Unternehmer ein Eingehen der Gewerkschaftsvertreter auf vorgetragene Lösungsversuche im entgegengesetzten Sinne auslegen, so ist das ein Verlassen der Verhandlungsgrundlage und zugleich ein Verstoß gegen Treu und Glauben. Die Verhandlungen sind ja jetzt noch nicht beendet, sondern nur bis zum Urteil zweiter Instanz ausgesetzt. Da das arbeitsgerichtliche Urteil erster Instanz zumunsten der Gewerkschaften ausfiel, die deutsche Volkswirtschaft aber und vor allem die Arbeiter durch die völlig unmotivierte Aussperrung Not leidet, so erklärten sich die Gewerkschaftsvertreter unter Einbeziehung der Arbeitszeitfrage zu Verhandlungen zwecks Beilegung des von ihnen nicht heraufbeschworenen und zu verantwortenden Konflikts bereit, nachdem eine juristische Formel gefunden war, die ihnen die Austragung des Streitfalles ohne Beeinträchtigung des Rechtsstandpunktes ermöglichte. Auch das wird jetzt von der Arbeitgeberseite einseitig auszunutzen versucht.

Die Unternehmer wollten einen Vertrag mit langer Laufdauer und sowohl wesentlich geringere als auch anders abgestufte Lohn-erhöhungen, als sie im Schiedsspruch vorgesehen sind. Sie schlugen ein provisorisches bis zur Entscheidung des Rechtsstreites durch das Reichsarbeitsgericht geltendes und ein definitives alsdann in Kraft zu setzendes Lohnabkommen vor. Auch diese erweiterte Verhandlungsgrundlage wurde von den Gewerkschaftsvertretern für ihre Person anerkannt, da weder die Form noch die Auswirkung des materiellen Inhalts der beiden Lohnabkommen etwas Endgültiges war, sondern jederzeit geändert oder verworfen werden konnte. Diese von den Gewerkschaftsvertretern gemachten und von den Unternehmern selbst anerkannten wichtigen Vorbehalte werden in der Erklärung der Arbeitgeber absichtlich verschwiegen, ein Verfahren, das der Beilegung des Konfliktes nicht dienlich ist.

Es ist in diesem Zusammenhange nicht entscheidend, daß ein Ergänzungsvorschlag zur Lohnfrage von den Gewerkschaftsvertretern selbst ausging, die in dem äußerst schwierig beizulegenden Konflikt naturgemäß versuchen mußten, die geplanten beiden Lohnabkommen materiell dem Schiedsspruch anzugleichen. Das ist nicht gelungen. Die von den Arbeitgebern zugestandenen Lohnerhöhungen bleiben ziffernmäßig und auch hinsichtlich der Einstufung der Arbeiter weit hinter dem verbindlich erklärten Schiedsspruch zurück. Sie erwiesen sich bei der vorbehaltenen Nachprüfung als vollkommen ungenügend, ja sie blieben sogar noch unter dem Angebot der Arbeitgeber vom 25. Oktober d. J., dem Zeitpunkte vor Fällung des Schiedsspruches.

Infolge des Druckes der weiterverarbeitenden Industrie außerhalb des Ruhrgebietes und der öffentlichen Meinung drängten die Unternehmer zu einem baldigen Abschluß. Sie, die den Wirtschaftsfrieden gestört hatten und sich nicht einmal bereit fanden, über einen auf die Wiedereröffnung der Betriebe unter den bisherigen Löhnen bis zur Austragung des Rechtsstreites abzielenden Vorschlag auch nur zu verhandeln, wollen jetzt der Öffentlichkeit glaubhaft machen, daß die Gewerkschaften schuld seien, wenn es nicht zum Friedensabschluß gekommen ist. Sie werden damit keinen Glauben finden, denn sie brauchen ja gar nicht auszusperrern.

Die Gewerkschaftsvertreter erstatteten noch am Samstagabend 17. Nov., im Kreis von Funktionären Bericht über den Stand der Verhandlungen und teilten dann in der unter dem Vorsitz des Herrn Regierungspräsidenten tagenden Verhandlungskommission mit, daß eine „zweite Lesung“ der Vorlage unter Erweiterung der Verhandlungskommission stattfinden müsse. Das wurde zugesagt, dabei aber von den Unternehmern die der ganzen Verhandlungsführung widersprechende Bedingung aufgestellt, daß nur noch über formelle Dinge verhandelt werden könne. Darauf wurde ebenso klar wie entschieden betont, daß sich die weitere Beratung auf den gesamten materiellen Inhalt des ersten Verhandlungsergebnisses erstrecken müsse, wie es auch von Anfang an übereinstimmend in Aussicht gekommen war. Das wurde dann auch glatt und ohne Widerrede

von den Unternehmern zugestanden und die Verhandlungen auf den Montag festgesetzt.

Es ist wichtig, hier die Stellungnahme der Gewerkschaften in den Verhandlungen vom Samstag, 17. Nov., bei der sog. „Kleinen Kommission“ nochmals festzustellen, damit auch späterhin den Geschichtsklitterungen der Boden entzogen ist.

Die von den Gewerkschaften beauftragten drei Mitglieder der sogenannten „Kleinen Verhandlungskommission“ haben sich zu diesen Verhandlungen bereit erklärt unter ausdrücklichem Hinweis auf zwei Vorbehalten. Sie haben erklärt:

1. Wenn betr. Lohn und Arbeitszeit über Einzelheiten verhandelt werden würde, müßten dazu auch die Bezirksleiter der Verbände zugezogen werden, da diese mit allen Einzelheiten der Materie und mit der taktischen Lage, die sich aus wochenlangen Verhandlungen ergeben hat, vertraut seien.
2. Jedes Verhandlungsergebnis müsse, bevor eine endgültige Formulierung und eine Anerkennung desselben durch Unterschriften erfolgen könne, den zuständigen Gewerkschaftsinstanzen zur Beschlussfassung vorgelegt werden.

Es bestand sodann beiderseitig Uebereinstimmung darüber, daß über die Verhandlungen der sogenannten „Kleinen Kommission“ Stillschweigen bewahrt und eine Veröffentlichung eines etwaigen Verhandlungsergebnisses nicht erfolgen solle, wenn in der Kleinen Kommission eine Einigung nicht zu erzielen sei.

Wenn die Arbeitgeber die Frage aufwerfen, wie unter solchen Umständen die Fortführung des Kampfes von den Gewerkschaften verantwortet werden kann, so ist dazu zu bemerken, daß die Arbeitgeber die Werke schlossen, trotz verbindlich erklärten Schiedsspruches und gegen den Willen der Arbeitnehmer. Noch am Montag, den 19. 11., machte der Regierungspräsident und die Gewerkschaften weitgehende Vorschläge zur Beilegung des Konfliktes. Der Vorschlag des Regierungspräsidenten lautet:

„Unter Aufrechterhaltung ihrer abweichenden Rechtsanschauung vereinbaren die unterzeichneten Verbände, um weitere Erschütterungen des Wirtschaftslebens zu vermeiden, zum Zwecke der Wiederaufnahme der Arbeit und der vorübergehenden Lohnregelung das Folgende:

1. Die Aussperrung wird binnen . . . . Stunden zurückgenommen. Das Arbeitsverhältnis gilt als nicht unterbrochen. Maßregelungen finden nicht statt. Es wird anerkannt, daß die Betriebsvertretungen noch im Amte sind.
2. a) Die Parteien sind darüber einig, daß der auf dem Schiedsspruch vom 26. 10. 1928 und der Verbindlichkeitsklärung vom 30. 10. 1928 beruhende Tarifvertrag durchzuführen ist, sofern durch rechtskräftiges Urteil die Gültigkeit des Tarifvertrages anerkannt wird.
- b) Bis zu diesem Zeitpunkte treten die zum 31. 10. 1928 gekündigten Lohnsätze und feste Zulagen wieder in Kraft.
- c) Lehnt das Reichsarbeitsgericht die Gültigkeit des Tarifvertrages ab, so finden umgehend neue Verhandlungen zwecks Festsetzung der Löhne und Zulagen statt. Bis zum Inkrafttreten neuer Lohnregelung bleibt provisorisch die zu b) bezeichnete Lohnregelung in Kraft.
- d) Geht der Rechtsstreit zugunsten der Gewerkschaften aus, so sind vom Tage der Urteilsverkündung die Löhne nach der Maßgabe des verbindlich erklärten Schiedsspruches zu zahlen.“

Der Ergänzungsvorschlag der Gewerkschaften, welcher im späteren Stadium der Verhandlungen unterbreitet wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Die Gewerkschaften sind bereit, sofern das Reichsarbeitsgericht den Schiedsspruch als zu Recht bestehend anerkennt, den Ablauftermin des Schiedsspruches nicht zum April 1930, sondern bereits zum 31. März 1929 festzusetzen.“

Bis zu diesem Zeitpunkt ist es möglich, in den Betrieben Feststellungen darüber zu machen, welche Belastungen durch den Schiedsspruch eingetreten sind.“

Diese Vorschläge wurden von den Unternehmern abgelehnt. Die Öffentlichkeit mag nun urteilen, auf welcher Seite der Friedenswille vorhanden ist.

## Falsche Hoffnungen der Schwerindustrie

Kinder, die man bei Dunkelheit hinausdrückt, singen oft oder reden vor sich her, um sich Mut zu machen. Ähnlich geht es gewissen Organen, die ihre Inspiration von der Schwerindustrie erhalten oder ihr sonst irgendwie nahe stehen. Der Eisenkonflikt ist eine sehr schwere Angelegenheit und man weiß eben nicht, wie er auslaufen kann. Da gilt es, den industriellen Gesinnungsgenossen Mut zu machen, indem man beim Gegner bereits „Schwäche“ feststellt.

Man konnte in der letzten Zeit oft eine merkwürdige einheitliche Linie feststellen, die von den Arbeitgebern bis radikal links ging und in dem Gedanken wurzelte, gemeinsam gegen die „Christen“ vorzugehen. Zunächst wurde der breiten Öffentlichkeit der Christl. Metallarbeiterverband als der eigentliche Unruhestifter im Eisenkonflikt dargestellt, der bis zum Neufürsten zu gehen entschlossen sei; er sei innerlich viel radikaler als die anderen und wie derartige Bonmots mehr sind. Ein andermal bricht er schon zusammen, müsse Betteln gehen und könne keine Unterstützung ausbezahlen.

Von einheitlicher Front meldeten die „Hamburger Nachrichten“ und der „Hamburger Anzeiger“ von Berlin, daß der Anstoß zu der Unterstützungsaktion von den christlichen Gewerkschaften ausgegangen sei. In einer Kabinettsitzung habe eine Meldung der christlichen Gewerkschaften vorgelegen, in der sie um dringende schnelle Hilfe bäten, da sie selber nicht mehr in der Lage seien, ihre Verbandsmitglieder zu unterstützen.

Wenn Unternehmerblätter so etwas berichten, ist das zu verstehen, verwerflich ist es jedoch, wenn in Teilen Deutschlands, die dem Kampfplatz entfernt liegen, Angestellte des DMB. aus agitatorischen Gründen mit ähnlichem Zeug hausieren gehen.

Diese Nachrichten sind plumper Schwindel und lächerliche Angriffe. Der Christliche Metallarbeiterverband ist wahrlich allein in der Lage, seine Mitglieder zu unterstützen, und wenn man etwa auf ein Nichtkönnen des Christlichen Metallarbeiterverbandes seine Hoffnungen aufbauen wollte, hat man auf ein falsches Pferd gesetzt. Der Christliche Metallarbeiterverband geht

wirklich nicht leichten Sinnes in Kämpfe hinein, dazu ist sein Verantwortungsbewußtsein zu groß. Aber wenn gekämpft werden muß, dann dürfte das Unternehmertum aus vielen Erfahrungen wissen, daß der Christliche Metallarbeiterverband einer der zähesten ist.

Aus wohlwolligen Gründen hatte der Christliche Metallarbeiterverband, solange die Frage der öffentlichen Unterstützungen für die Metallarbeiter so unklar war bis zur Entscheidung des Reichstages am 17. November, die statutarischen Unterstützungen ausgesetzt und dafür Darlehen gegeben, ausgehend vom Gesichtspunkte, daß auch den Mitgliedern seines Verbandes als Steuerzahlern ungeschmälert die Wohlfahrtsunterstützung zugute kommen sollte, was bei Zahlung der statutarischen Unterstützung nach dem Erlaß zur Wohlfahrtsunterstützung nicht möglich gewesen wäre. Jetzt, nachdem der Reichstag allen arbeitslosen Metallarbeitern ohne Ausnahme die Unterstützung zusagte und darauf keine andere Unterstützung angerechnet werden sollte, setzte unser Verband sofort natürlich wieder seine Verbandsunterstützungen statt der Darlehen in Kraft.

Die vom Staat gegebenen Unterstützungen werden nach folgenden Richtlinien gezahlt: An alleinstehende Personen ohne eigenen Haushalt 8 RM., mit eigenem Haushalt 12 RM., Ehepaare 16 RM., im Haushalt des Hauptunterstützungsempfängers zu versorgende Personen je 3,50 RM. in der Woche. Die Rückzahlung der Unterstützung darf nicht verlangt werden. Grundsätzlich ist jeder von der Aussperrung betroffene Arbeitnehmer und seine Familie als hilfsbedürftig anzusehen. Die Unterstützung sind vorbehaltlich anderer Bestimmungen bis zur ersten Lohnzahlung nach Wiederaufnahme der Arbeit zu leisten.

Man kann es der Unternehmerpresse und den Unternehmern nachfühlen, daß es ihnen sehr unangenehm ist, einen schlagkräftigen Verband gegen sich zu haben und daß sie auf alle mögliche Art und Weise versuchen, Verwirrung unter den Arbeitern hervorzurufen. Aber das verfängt nicht, denn diese Nachrichten werden sofort als das erkannt, was sie in Wirklichkeit sind: nämlich Schwindel und Lüge.

Wie.

## Die Schwerindustrie „unterrichtet“ das Ausland

Die deutsche Schwerindustrie bemüht sich mit allen Mitteln und aus allen Kräften, das Ausland davon zu überzeugen, daß in Deutschland für die Industrie die schwierigste Lage sei, weil die Löhne abnorm hoch seien. Vor allem sucht man in Nordamerika, dem größten eisenproduzierenden Land der Welt Stimmung für sich zu machen.

Das U.S.-Bureau of Labor Statistics hat vor kurzem etwas darüber veröffentlicht, daß man die Löhne in Deutschland niedriger als die Löhne in England betrachtete. Vor einigen Tagen veröffentlichte die Iron Age (Amerikanische Zeitschrift für den Eisenhandel) eine Erwiderung der Vereinigten Stahlwerke und des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, worin es heißt, daß die Löhne in Deutschland im allgemeinen höher als in England stehen. Es heißt darin laut Wiedergabe unseres amerikanischen Gewährsmannes:

„Die wirklichen Bezahungen an Arbeiter (in Deutschland) sind höher, als die Tariflöhne andeuten, da beinahe alle Stahlarbeiter den Bonus von 25 Prozent für Überstunden erlangen. Wenn man Lohndurchschnitte betrachtet, muß man das Einkommen der Obmänner (erster Leute. D. Red.) einschließen. . . Die Löhne sind verhältnismäßig höher (in Deutschland), weil die Lebenskosten in Deutschland niedriger sind als in England und die meisten Arbeiter in Einfamilienhäusern wohnen, die die Unternehmer zu einer festen Miete von 25 bis 40 M. verschaffen. Die deutschen Arbeiter können auch Lebensmittel und weitere Lebensnotwendigkeiten in den Werkstätten zu niedrigen Preisen einkaufen.

Die Löhne der Obmänner sind wesentlich höher in Deutschland als in England. Ende September dieses Jahres waren sie 340 M. pro Monat für einen Obmann am Hochofen, 450 M. für einen Obmann im Thomaswerk, 410 M. für einen Obmann im Martinwerk, 465 M. für einen Obmann im Stabeisenwerk, 610 M. für einen Obmann im Blechwalzwerk, 330 M. für einen Obmann in der Gießerei. Diese

Löhne schließen den 25prozentigen Zuschlag ein. Der verheiratete Obmann mit Kindern findet seinen Lohn mit 30 bis 80 M. pro Monat erhöht. . .“

Wer das liest, möchte tatsächlich glauben, die deutsche Hüttenarbeiterschaft lebte geradezu im Scharaffenland, wo sich die Schwerindustrie bemüht, ihren Arbeitern das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Aber leider entsprechen die Tatsachen dem nicht. Der Schwerindustrie scheint es auch in ihrer Information für das Ausland auf eine Wahrheitsbiegung mehr oder weniger nicht anzukommen. Die Schwerindustrie hat zu ihrer Beweisführung die Löhne der ersten Männer herausgegriffen. Aber daß diese Zahl jedoch äußerst klein ist und für die Lohnhaltung der übrigen gar nicht ins Gewicht fällt, bedarf keiner Erwähnung. Was nützt es der größten Zahl der Hüttenarbeiterschaft, wenn die paar ersten Männer auskömmliche Löhne haben, sie selbst aber weit unter dem Durchschnitt aller übrigen Arbeiterkategorien des Ruhrgebiets stehen und weite Metallarbeiterschichten 120—150 Mark im Monat verdienen. Aber selbst in der Darstellung der Löhne dieser ersten Leute hat die Schwerindustrie außerordentlich übertrieben und die ersten Leute möchten wünschen, solche Löhne zu bekommen, wie sie nach Amerika gemeldet wurden.

Die Wirklichkeit sieht auch hier ganz anders aus. Wir nehmen statt des September den noch günstigeren Monat August mit seinen 31 Tagen und einer arbeitstäglichen höheren Produktion von 49.200 Tonnen Rohstahl und 39.500 Walzwerkzeugnissen gegen 47.600 Tonnen Rohstahl und 37.600 Tonnen Walzwerkzeugnissen im September. Trotz dieser günstigeren Voraussetzungen betrug der Gesamtverdienst eines verheirateten ersten Arbeiters mit 3 Kindern: 1. Konrtermanu Thomaswerk 366,45 M. = 98 Proz.

von 1913; der Lohn für die folgenden Arbeitsgruppen senkt sich bis auf 63 Prozent dieses Ecklohnes. 1. Mann Blockstraße 358,85 = 78 Proz. von 1913. Der Lohn geht für die folgenden Arbeitergruppen bis auf 50 Proz. herunter. 1. Mann Hofen 310 Mark; 1. Mann Martinwerk 341 Mark. Für den ersten Mann im R... gibt die Unternehmerstatistik 100 Mark mehr an, als er verdient, und auch der erste Mann im Blechwalzwerk hat rund 100 Mark weniger, als die Unternehmer berichten.

Nun sind das, wie gesagt, die Ringeltauben in der Schwerindustrie. Ein paar Menschen gegenüber Hunderttausenden, deren Lohn weit dahinter zurückbleibt. Demgegenüber liegen die englischen Löhne der ersten Leute wesentlich höher. Im Schwerindustriebereich Birmingham bewegen sie sich zwischen 180—220 Mark die Woche und der Ungelernten 80—120 Mark pro Woche.

Wie ein verheirateter Arbeiter mit Kindern seinen Lohn um 30—80 Mark pro Monat erhöhen kann, wird wohl ewig ein Geheimnis der Schwerindustrie bleiben. Es sei denn, daß als Grundlage für die Sozialzulage die respektable Summe von 16 Kindern angenommen wird, oder daß man den Gehaltszettel eines höheren Angestellten mit der Arbeiterlohnkarte verwechselte.

## Reusch, Hugenberg, öffentliche Meinung und Eisenkonflikt

Man wird es den Herren der Industrie lassen müssen, daß sie wenigstens einen Faktor des öffentlichen Lebens in ihr Kalkül einstellen: die Beeinflussung der öffentlichen Meinung. In der Vorkriegszeit hatte für sie die öffentliche Meinung nicht „viel auf sich“. Damals lebte noch der berühmte Leutnant mit den zehn Mann, den der noch berühmtere Januschaner, dessen tiefstimmigster Ausspruch „Voz populi — voz Kirovich“ ihn für alle Zeiten als Freund des Volkes stempeln wird, zitierte. Wozu da großartig Presse haben, wozu Reklame, wozu Films, wenn diese unheilige Dreieinigkeit, Gesetz — Militär — Unternehmer, in einheitlich an einem Strick zogen, wenn die Arbeiterschaft es wagte, für ein Recht einzustehen, das sie für sich als notwendig wärdete?

Aber in der Nachkriegszeit wurde das anders. Das enge Band zwischen Obrigkeit und Unternehmertum war zerrissen, es galt, vor dem Forum der Öffentlichkeit sich selbst und seine Sache wahrzunehmen. Der alte Stinnes sprang als erster der Industriellen auf den parlamentarischen Boden, Böglers und Hugenbergs folgten, Krupp ging in den Staatsrat. Aber das Parlament war gewissermaßen die Endstation, das Produkt dessen, was aus Volksgefühl und Volkswollen geboren wurde. Stinnes dachte auch da vertikal. Vom Rohstoff bis zum Fertigfabrikat. Vom Wollen des deutschen Menschen bis zur Partei und zum Gesetz. Um das erstere zu bestimmen und mitformen zu helfen, dazu bedarf man der Presse. Stinnes kaufte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, worin Bismarck einst die Fäden seiner Politik spann, und kaufte sie „Deutsche Allgemeine Zeitung“.

Jedoch, das waren noch Einzelercheinungen. Es handelte sich aber darum, die zerstreut und gewissermaßen uneinheitlich handelnden, aber dem Unternehmertum nahestehenden Organe auf eine einheitliche Linie zu bringen und selbst durch Zeitungskonzerne einen möglichst starken Druck auf die Gesamthaltung der öffentlichen Meinung auszuüben. Das alles ins richtige Gleise zu schieben, war Geheimrat Hugenberg vorbehalten. Hugenberg, einst Führer des Direktoriums der Firma Krupp, schon in der Vorkriegszeit treuer Helfer der Selben, stand mit einer gebundenen Marschroute vor seiner Tat. Und seine Marschroute war: Kampf dem Volksstaat, Kampf dem Staat der sozialen Rechte, Kampf den Arbeiterorganisationen. Das Ziel kam, je nach Lage der Sache, einmal offener, einmal versteckter zum Durchbruch — am unerbittlichsten jedenfalls bei dem bekannten Fall Lambach und bei dem jetzigen Eisenkonflikt.

Auch der Gegner wird Herrn Hugenbergs außergewöhnlicher Aktivität, seinem rücksichtslosen Verfolgen eines gesteckten Zieles, der Konsequenz seines Handelns eine gewisse Bewunderung nicht

Überrascht und erstaunt werden die Arbeiter von Nordwest sein, wenn sie erfahren, daß die meisten von ihnen in Einfamilienhäusern wohnen, die die Unternehmer zu einem billigen Mietslag verschaffen. Die Ausnahme des Einfamilienhauses im Ruhrgebiet bestätigt schon die Regel, daß die meisten Metallarbeiter in Vier- bis Achtfamilienhäusern wohnen. An Wohnungsbau hat die Großindustrie in den letzten Jahren fast jede Selbsttätigkeit vermissen lassen, daran ändern auch ein paar Paradekolonien nichts. Dabei lassen auch die meisten Werkwohnungen jede Unähnlichkeit, die ein amerikanischer Arbeiter fast für selbstverständlich hält, vermissen. Und gar die Werkskonsumanstalten! Ihre Preise decken sich im allgemeinen mit den landläufigen Preisen und sie halten durchweg einem Vergleich mit Preisverhältnissen in den Konsumgenossenschaften der Arbeitnehmerbewegung nicht stand.

Die Metallarbeiterschaft ersieht auch hieraus, mit welchen Mitteln die Schwerindustrie schafft, um die Verhältnisse der Arbeiterschaft so günstig wie möglich und deshalb eine Lohnbewegung so ungerechtfertigt wie möglich darzustellen. Ein Beweis mehr für die Arbeiterschaft, von sich aus an der Stärkung ihrer Presse zur Mitbeeinflussung der öffentlichen Meinung mitzuarbeiten.

Wbr.

versagen, aber die Arbeiterschaft darf sich stets sagen, daß diese Aktivität zu 90 Prozent gegen sie gerichtet ist.

Herr Hugenberg ging in den Verlag Scherl, dessen Großorgane, „Berliner Lokalanzeiger“, „Der Tag“, bald den Ideen Hugenbergs gefügig gemacht wurden. Das wäre jedoch nur ein kleiner Wirkungskreis für Herrn Hugenberg gewesen. Er brachte bald diese, bald jene Zeitung in irgendeine Abhängigkeit von sich, suchte durch Korrespondenz- und Telegraphenbüros eine für seine Gedanken tragbarere Atmosphäre zu schaffen, gab Magazine und illustrierte Zeitschriften heraus und wurde bald der ausgesprochene Exponent einer antisozialen Ideenrichtung in Deutschland, stärker hervortretend als die Blätter der bürgerlichen Linken, die, der Bankwelt nahe stehend, sich zwar Klüger zurückhielten, aber darum nicht weniger der äußersten Beachtung der Arbeiterschaft wert sind.

Als einer der ersten erkannte Hugenberg die Kraft des Films. Sich in die Mitherrschaft dieses wichtigen Zweiges der Volksbeeinflussung zu setzen, war sein nächstes Ziel. Die Ufa, das größte deutsche Filmunternehmen, mehrfach sanierungsbedürftig, erschien ihm als das günstigste Objekt. Es ist ihm gelungen, auf sie maßgebenden Einfluß zu gewinnen.

Während Hugenberg Ost- und Mittelddeutschland „bearbeitete“, war die westdeutsche Schwerindustrie ebenfalls nicht müde. Sie hatte diesen Tag der Abdrosselung der Arbeit seit Jahren kommen sehen und sich darauf vorbereitet. Notwendig war auch dafür, starke Stützpunkte in der öffentlichen Meinung zu besitzen. Reusch, der Führer des Haniel-Konzerns, dessen Kernstück die Gute-Hoffnung-Hütte ist, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Industrie- und Handelstages, war wohl der Mann dazu, hier etwas Hugenbergs Ähnliches zu schaffen. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ kamen schon 1920 in eine Ideengemeinschaft mit der Reusch-Haniel-Gruppe, die auch eine Reihe bayerischer Provinzzeitungen kontrolliert, wie z. B. den „Fränkischen Kurier“. Ein großes Nachrichtenbüro, die „Dienzeit“ (Dienst nationaler Tageszeitungen, G. m. b. H.), steht in naher Verbindung mit der Reuschgruppe. Diese „Dienzeit“ ist der Nachrichtendienst von folgenden rechts stehenden großen Provinzblättern: „Badische Presse“, „Fränkischer Kurier“, „Hamburger Nachrichten“, „Hannoverscher Kurier“, „Königsberger Allgem. Zeitung“, „Leiziger Neueste Nachrichten“, „München-Ansbacher Abendzeitung“, „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, „Schlesische Ztg.“. Diese Zeitungen haben eine Auflage von ungefähr 500 000 Exemplare, was einer Leserschaft von etwa 2 Millionen entsprechen dürfte. Durch die „Münchener Neueste Nachrichten“, steht die Reuschgruppe auch mit dem „Hamburger Fremdenblatt“ in Verbindung.

Aber selbst dieser gewaltige Presseapparat hat nicht genügt,

über die Empörung des deutschen Volkes wegen des Gewaltstreikes der Montanherren zu siegen. Die öffentliche Meinung steht fast ausnahmslos auf Seite der Arbeiter und des Rechtes. Die Arbeiterschaft aber muß sich gesagt sein lassen, daß sie die Pflicht hat,

ihre Presse und vor allem unsere Tageszeitung „Deutsche“, der in diesem Ringen eine so wackere Klinge für uns schlägt, zu unterstützen. Auch das ist ein Mittel, der sozialen Reaktion Paroli zu bieten.

Wr.

# Um die Neugestaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes

V.

## Arbeitsbereitschaft

Die Notwendigkeit der Ueberarbeit in besonderen Fällen kann man nicht bestreiten. Es ist ganz klar, daß z. B. in einer Gießerei beim Gießen größerer Gußstücke die Arbeit nicht einfach unterbrochen werden kann, weil nun plötzlich die Feierabendstunde eingetreten ist, sondern es muß eben zu Ende gegossen werden, um das Mißlingen der Arbeit zu verhindern. Andernfalls wissen wir, wie gerade in diesem Spezialfach große Mißstände eintreten, indem eben mit dem Gießen so spät begonnen wird, daß die Arbeit mit dem ordnungsmäßigen Arbeitschluß nicht mehr beendet werden kann. Diese Beispiele ließen sich in beliebiger Anzahl noch vermehren. Man wird aber besonderen Fällen Rechnung tragen müssen, und es ist auch anzuerkennen, daß bei noch ungünstigeren Fällen, z. B. bei Unglücksfällen, zur Vermeidung von solchen und ähnlichen, auch eine Begrenzung der täglichen Arbeitszeit nicht möglich ist. Aber die Wortklauberei, wie sie aus den oben genannten drei Abschnitten ersichtlich ist, können die Gewerkschaften nicht mitmachen. Es würde vollauf genügen, wenn sich das Gesetz auf folgende Fassung beschränken würde: „Ueber die sonst zulässige Arbeitszeit hinaus dürfen Arbeitnehmer ausnahmsweise beschäftigt werden in außergewöhnlichen Fällen, die unabhängig vom Willen des Betroffenen eintreten und nicht auf andere Weise zu beseitigen sind.“ Dies würde unseres Erachtens den wirtschaftlichen Notwendigkeiten vollkommen genügen.

Aus dem Dargelegten ist ersichtlich, in welchem großen Umfange der Gesetzentwurf von dem Achtstundentag abweicht. Nach dem Grundsatz „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“ schachtelt man Ausnahmen über Ausnahmen. Dieselben sind in so großer Zahl vorhanden, daß man nicht mehr vom Schutz des Achtstundentages, sondern nur vom Schutz des Zehnstundentages sprechen kann. Der Achtstundentag darf in reichlichem Maße überschritten werden, der Zehnstundentag allerdings nur in wenigen Ausnahmefällen.

Die Gewährung von Ueberstundenzuschlägen blieb bis zum Frühjahr 1920 der freiwilligen Vereinbarung im Tarifvertrag vorbehalten. Um diesen Ueberstundenzuschlag sind in der Zeit von 1924 an sehr heftige Kämpfe ausgetragen worden. Die Unternehmer verschlossen sich der Gewährung eines solchen teils aus grundsätzlichen Erwägungen, um die Arbeitszeit möglichst unklar

zu gestalten, und teils aus finanziellen Gründen. Ein gesetzlicher Ueberstundenzuschlag wurde erst durch das Arbeitszeitnotgesetz im Frühjahr 1927 festgelegt. Der jetzige Entwurf baut auf diesem Vorgang auf, trifft aber hinsichtlich der Art der Ueberstunden Unterscheidungen. Er sieht einen „angemessenen“ Ueberstundenzuschlag vor, der mangels einer Vereinbarung 25 Prozent betragen soll. Eine Verpflichtung zur Gewährung dieses Zuschlages ist aber nur vorgesehen für Ueberstunden, die sich aus den Abmachungen über die „Mehrarbeit“ und in den „außergewöhnlichen Fällen“ ergeben, und ferner für Sonntagsarbeit bei dringendem Bedarf. Auf Lehrlinge soll die Bestimmung über den Zuschlag keine Geltung haben.

Die vorgesehene Regelung ist für die Arbeitnehmerschaft nicht befriedigend. Zwar verweist die Begründung im Entwurf darauf, daß man durch die Bestimmung den Verpflichtungen aus dem Washingtoner Arbeitszeitabkommen gerecht werden will. Tatsächlich ist aber dies nicht der Fall. Dieses Abkommen schreibt zwingend einen Ueberstundenzuschlag von mindestens 25 Prozent vor. Der Gesetzentwurf spricht aber nur von einer „angemessenen“ Vergütung und bezeichnet als angemessen mangels einer abweichenden Vereinbarung einen Zuschlag von 25 Prozent. Es soll also bei

der jetzigen üblichen Regelung verbleiben. Die unsererseits hierbei aber gemachten Erfahrungen sprechen dafür, eine klare Festlegung zu beanspruchen und dadurch den Zufallsentscheidungen der Schlichter ein Ende zu bereiten. Es liegt auch wirklich kein Bedürfnis dafür vor, in dem einen oder anderen Gewerbe unter die Höhe dieses Zuschlages zu gehen. Auch vom Standpunkt der Konkurrenzfähigkeit der einzelnen Firmen untereinander müßte unserm Verlangen entsprochen werden. Die finanzielle Auswirkung ist, wenn man die Gesamtlohnhöhe ins Auge faßt, eine verhältnismäßig geringe. Immerhin dient sie in manchen Fällen zur Vermeidung unnötiger Ueberstunden. Daß die Lehrlinge von der Gewährung des Zuschlages ausgeschlossen sein sollen, erscheint uns unberechtigt. Eine wesentliche finanzielle Belastung des Arbeitgebers tritt hier bestimmt nicht ein. Eine wirklich stichhaltige Begründung wird man hierfür nicht geben können. Ferner halten wir die Unterscheidung nach Art der



Walter Eglin

Advent

Ueberstunden für unberechtigt und verlangen den Zuschlag für alle Ueberstunden, die auf Grund des Gesetzes über den Achtstundentag hinaus geleistet werden müssen.

Die oben gemachten Feststellungen lassen erkennen, daß unseren grundsätzlichen Forderungen, die unser Verbandstag in Saarbrücken erhoben hat, in keiner Weise entsprochen ist. Der Achtstundentag ist hier nicht die Regel, sondern die Ausnahme; die Ausnahmen sind nicht auf das notwendigste Maß beschränkt, sondern über Gebühr ausgedehnt; die Vielheit der Ausnahmen lassen eine zuverlässige Kontrolle über die Durchführung des Gesetzes gar nicht zu und öffnen der Umgehung Tür und Tor; die Klarheit

läßt deshalb sehr viel zu wünschen übrig und eine Vielheit von Klagen wird die Folge sein; das Zwischichtensystem ist nicht unterbunden und das Vorrecht des Tarifvertrages ist nicht gewährleistet. Die endgültige Gestaltung durch den Reichstag läßt sich natürlich noch nicht übersehen. Um gegen übermäßige Ueberschreitungen des Achtstundentages wenigstens einigermaßen gesichert zu sein, muß unbedingt die Höchstgrenze von zehn Stunden im Tag festgelegt werden. Hiervon könnten die Arbeitszeitverlängerungen aus Anlaß „außergewöhnlicher Ereignisse“ ausgenommen bleiben. Daß diese Forderung bisher weder im Reichsrat noch im Reichswirtschaftsrat Erfüllung gefunden hat, ist ein Beweis für die Unzulänglichkeit des Gesetzesentwurfes in seiner jetzigen Gestalt.

Kreil, M. d. RWR.

## Zwangsschiedsprüche als Regel oder Ausnahme

Bei der in letzter Zeit hervortretenden Kritik des staatlichen Schlichtungswesens ist mehrfach die Behauptung aufgetaucht, daß gegenüber dem normalen Zustandekommen von Tarifverträgen oder tarifähnlichen Abkommen auf dem Wege der freien Vereinbarung jetzt immer mehr die Zwangsschiedsprüche zur Regel geworden seien; darunter sind diejenigen Schiedsprüche zu verstehen, die durch eine Verbindlichkeitserklärung Rechtskraft erlangen, während bekanntermaßen die meisten Schiedsprüche ihre Rechtsgültigkeit dadurch erlangen, daß sie sowohl von Arbeitgebern als von Arbeitnehmern angenommen werden.

Diese Behauptung hat der Christliche Metallarbeiterverband Deutschlands für den Umfang der von ihm abgeschlossenen Tarifverträge und sonstigen Abkommen einmal auf seine Berechtigung hin nachgeprüft und dabei festgestellt, daß diese Behauptung nichts weniger als gerechtfertigt erscheint, indem nur ein kleiner Teil der tariflichen Abkommen, an denen der Christliche Metallarbeiterverband beteiligt ist, auf dem Wege der Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen zustande gekommen ist.

Nach dem Stand von Oktober 1928 ist der Christl. Metallarbeiterverband Deutschlands an 260 Tarifverträgen beteiligt, von denen 201 gleich 77,3 Prozent freie Vereinbarungen sind, während 59 gleich 22,7 Prozent durch Schiedsprüche zustande kamen. Von diesen Schiedsprüchen sind nur 11 gleich 18,6 Prozent für verbindlich erklärt, so daß also nur 4,2 Prozent aller 260 Tarifverträge als Zwangstarife festzustellen sind.

Neben den Tarifverträgen ist der Christl. Metallarbeiterverband an 200 Lohnabkommen beteiligt, von denen 142 gleich 71 Prozent freie Vereinbarungen sind und 58 gleich 29 Prozent durch Schiedsprüche zustande kamen. Von diesen Schiedsprüchen sind 15 gleich 25,8 Prozent für verbindlich erklärt worden, so daß 7,5 Prozent aller 200 Lohnabkommen als Zwangstarife in Betracht kommen.

Ferner ist der Christl. Metallarbeiterverband an 150 Arbeitszeitabkommen beteiligt, wovon 72 gleich 48 Prozent freie Vereinbarungen sind und 78 gleich 52 Prozent durch Schiedsprüche zustande kamen. Von diesen Schiedsprüchen sind 23 gleich 29,5 Prozent für verbindlich erklärt, so daß 15,3 Prozent von allen 150 Arbeitszeitabkommen Zwangsschiedsprüche sind.

Aus diesen Feststellungen geht klar hervor, daß nur ein winziger Bruchteil von Manteltarifverträgen durch Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen zustande kommt, während der Prozentsatz von Zwangstarifen bei Lohnabkommen etwas höher ist, und noch etwas mehr bei Arbeitszeitabkommen, von denen aber auch nicht einmal der sechste Teil Zwangsschiedsprüche darstellen.

Insgesamt sind von diesen 610 Abkommen 415 gleich 68 Prozent freie Vereinbarungen und 195 gleich 32 Prozent Schiedsprüche. Von diesen Schiedsprüchen sind 49 gleich 25,1 Prozent für verbindlich erklärt, so daß also insgesamt nur 8 Prozent aller 610 Abkommen, an denen der Christl. Metallarbeiterverband beteiligt ist, sogenannte Zwangstarife sind.

Gleichzeitig hat der Christliche Metallarbeiterverband Unter-

suchungen darüber angestellt, welche Tarifgebiete von den Zwangsschiedsprüchen am meisten betroffen werden. Dabei wurde festgestellt, daß die Tarifverträge für kleinere Tarifgebiete viel eher durch freie Vereinbarungen zustande kommen, während bei größeren Tarifgebieten viel häufiger Schiedsprüche und Verbindlichkeitserklärungen vorkommen, so daß infolgedessen der geringere Prozentsatz von Zwangstarifen immerhin eine etwas größere Bedeutung gewinnt, wenn man die Arbeiterzahlen in Betracht zieht, die von diesen Tarifverträgen erfaßt werden, wie sie nachfolgend angeführt sind.

Von den genannten 260 Tarifverträgen werden rund 2 000 000 Metallarbeiter erfaßt; davon fallen 1 125 000 gleich 56,25 Prozent unter freie Vereinbarungen und 875 000 gleich 43,75 Prozent unter Schiedsprüche. Von den letzteren fallen 265 000 gleich 30,3 Prozent unter verbindlich erklärte Schiedsprüche, so daß 13,2 Prozent aller erfaßten Metallarbeiter unter diese Zwangstarife fallen.

Von den genannten 200 Lohnabkommen werden rund 1 800 000 Metallarbeiter erfaßt; davon entfallen 1 000 000 gleich 55,6 Prozent unter freie Vereinbarungen und 800 000 gleich 44,4 Prozent unter Schiedsprüche. Von den letzteren fallen 330 000 gleich 41,2 Prozent unter verbindlich erklärte Schiedsprüche, so daß 18,3 Prozent aller erfaßten Metallarbeiter unter diese Zwangstarife fallen.

Von den genannten 150 Arbeitszeitabkommen werden rund 1 600 000 Metallarbeiter erfaßt; davon fallen 660 000 gleich 41,2 Prozent unter freie Vereinbarungen und 940 000 gleich 58,7 Prozent unter Schiedsprüche. Von letzteren fallen 405 000 gleich 49,5 Prozent unter verbindlich erklärte Schiedsprüche, so daß 29 Prozent der erfaßten Metallarbeiter unter diese Zwangstarife fallen.

Man sieht also bei der Gegenüberstellung der erfaßten Metallarbeiterzahlen ebenfalls die Tendenz, daß der Prozentsatz der unter verbindlich erklärten Schiedsprüche fallenden Metallarbeiter bei Arbeitszeitabkommen am größten, bei Lohnabkommen geringer und bei Manteltarifverträgen am geringsten ist.

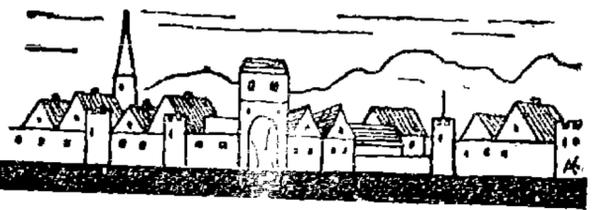
Rechnet man die genannten Zahlen der Metallarbeiter zusammen, so fallen 2 785 000 gleich 51,6 Prozent unter freie Vereinbarungen und 2 615 000 gleich 48,4 Prozent unter Schiedsprüche. Von letzteren fallen 1 060 000 gleich 40,5 Prozent unter verbindlich erklärte Schiedsprüche, so daß 19,6 Prozent aller erfaßten Metallarbeiter unter Zwangstarife fallen.

Aus diesen Feststellungen geht einwandfrei hervor, daß nur 8 Prozent oder fast der dreizehnte Teil aller tariflichen Abkommen, an denen der Christliche Metallarbeiterverband beteiligt ist, für verbindlich erklärte Schiedsprüche sind und daß hierunter 19,6 Prozent bzw. der fünfte Teil aller erfaßten Metallarbeiter fallen. Selbst wenn man nun bei der Beurteilung dieser Sachlage stärker den Prozentsatz der erfaßten Metallarbeiter als den Prozentsatz der für verbindlich erklärten Schiedsprüche gelten lassen will, dann kommt man immerhin zu der eindeutigen Feststellung, daß trotz des vielen Geschreis von den zur Regel gewordenen Zwangstarifen diese bis heute immer noch eine Ausnahme bilden.

Karl Duden.



# Umschau



## Die Katholische Kirche zum Eisenkonflikt

Auf die vor einigen Tagen veröffentlichte Rundgebung der katholischen Geistlichkeit von Essen-Stadt und -Land zum Eisenkonflikt, sandte Kardinal Schulte ein Telegramm an den Stadtdechanten Monsignore Dr. Kreuzer (Altenessen), worin es heißt:

„Mit tiefem Schmerz beklage ich mit Ihnen das furchtbare Unglück und die Not, die mit der Aussperrung über Hunderttausende unseres arbeitenden Volkes gekommen sind. Zur Hilfe für die Notleidenden wird die katholische Caritas ihr Möglichstes beitragen. Auf's innigste bitte ich in aller Oeffentlichkeit alle für diese Aussperrung verantwortlichen Stellen, noch einmal gewissenhaft alle Möglichkeiten zu einem sofortigen Frieden zu erwägen. Gebe Gott, daß die bereits begonnenen Vermittlungsversuche in Bälde dazu führen, über formale Bedenken hinweg den Frieden wiederherzustellen.“

Die Bischöfe von Münster und Paderborn, in deren Diözesen sich das Ringen abspielt, haben zur öffentlichen Kollekte für die Metallarbeiter und zur planmäßigen Durchführung der Kinderpeisung aufgefordert. Im Erlaß des Hochm. Herrn Bischofs von Paderborn heißt es:

1. Am 2. Adventssonntage (9. Dezember) ist in allen Pfarr-, Filial- und Klosterkirchen in allen heiligen Messen eine Kollekte zur Linderung der infolge der Aussperrung entstandenen Not abzuhalten, die am 1. Adventssonntage oder am Feste der Unbefleckten Empfängnis Mariä den Gläubigen anzukündigen ist.

2. In allen Gemeinden des Aussperrungsgebietes ist zugunsten der Ausgesperrten und ihrer Familien eine katholische Hilfsaktion einzurichten mit der besonderen Aufgabe, für die planmäßige Durchführung einer Kinderpeisung Sorge zu tragen.

Die christliche Metallarbeiterschaft dankt den katholischen Kirchenfürsten für ihr offenes Eintreten. Sie wird diese edle Tat nie vergessen.

## Die Führer der evangelischen Kirche an die Reichsregierung

Im Verfolg einer eingehenden Aussprache über die durch den Wirtschaftskampf in der Eisenindustrie des Ruhrgebiets geschaffene ernste Lage und im Sinne wiederholter Rundgebungen des Deutschen Evangelischen Kirchentages halten wir uns für verpflichtet, von unserer durch das Evangelium maßgebend bestimmten Grundauffassung aus in Erfüllung der religiös-sittlichen Aufgabe der Kirche der Reichsregierung folgendes vorzutragen:

Wir empfinden auf das tiefste die mit jedem Tage wachsende materielle, nicht minder aber die seelische Not der vielen durch den Kampf betroffenen Volksgenossen. Darüber hinaus beklagen wir neben den

ernsten Folgen des Kampfes für die Betriebe wie für die deutsche Gesamtwirtschaft die drohende Zerstörung einer im Wachsen begriffenen Schaffensgemeinschaft im Dienste des Volksganzen.

Es kann nicht Aufgabe einer kirchlichen Stelle sein, über Recht oder Unrecht wirtschaftspolitischer Zielsetzungen oder über die Erfüllbarkeit wirtschaftlicher Forderungen zu entscheiden. Es ist erst recht nicht unsere Sache, ein Urteil in den verwickelten Rechtsfragen abzugeben, die der jetzt entbrannte Kampf aufgeworfen hat. Uns scheint, als könne auch eine Klärung der Rechtsfragen so wenig wie wirtschaftlicher Einzelfragen allein die Gesamtlage entwirren und den Wirtschaftsfrieden herbeiführen. Uns scheint ferner, daß z. B. weder die kämpfenden Gruppen noch die Schlichtungsbehörden als solche die Möglichkeit haben, neue Schritte zur Entwirrung der Lage zu tun.

Wir halten deshalb ein Eingreifen der Reichsregierung für das Gebot der Stunde.

Welche Wege hier zu beschreiten sind, unterliegt ihrem Urteil und ihrer Verantwortung. Indes geben wir zu erwägen, ob nicht die Reichsregierung durch wirtschaftlich erfahrene Persönlichkeiten, die auf das Vertrauen der Parteien rechnen dürfen, einen Versuch zu Unbahnung erneuter Verhandlungen zwischen den streitenden Gruppen unternehmen sollte. Das erscheint uns nicht aussichtslos, da nach ernst zu nehmenden Zeitungsmeldungen bei allen Beteiligten Verhandlungsbereitschaft besteht. Allerdings wird nur bei offener Aussprache über die Grundfragen des Kampfes eine für die beiden streitenden Parteien annehmbare Vereinbarung zu erhoffen sein.

Von jeder Verzögerung, insbesondere von einem Abwarten arbeitsgerichtlicher Entscheidungen, befürchten wir eine fortschreitende Verwirrung der Lage, die sich schon jetzt nach deutlichen Anzeichen von Tag zu Tag unheilvoll verschärft. Wir bitten deshalb die Reichsregierung dringend um Beschleunigung ihres Eingreifens, damit Hunderttausende deutscher Familien von dem Druck schwerer Not und Sorge befreit werden.

Der Generalsuperintendent der Provinz Westfalen: gez. D. Joellner.

Der Generalsuperintendent der Rheinprovinz: gez. D. Stoltenhoff.

Der Präses der Westf. Prov.-Synode: gez. Koch

Der Präses der Rhein. Prov.-Synode: gez. D. Wolff.

Darauf hat unser Christlicher Metallarbeiterverband u. a. folgendes geantwortet:

„Mit Befriedigung werden unsere Mitglieder davon Kenntnis nehmen, daß die materielle und seelische Not der Ausgesperrten seitens der führenden geistlichen Herren in der Evangelischen Kirche mitempfunden wird. Mit Ihnen bedauern wir die ernsten Folgen des ausgebrochenen Kampfes für unsere Wirtschaft und die gewaltsame Zerstörung der notwendigen Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern im Dienste des Volksganzen. Aber wir können mit ehrlicher Ueberzeugung sagen, daß wir zur friedlichen Erledigung des Lohnstreites alles getan haben,

## Lockruf des Goldes

Jack London.

XII.

Er hob, hob mit der Seele wie mit dem Körper, und alle Kraft seines Körpers und seiner Seele wurden in dieser Anstrengung ausgelöst. Das Boot hob sich. Er glaubte, ohnmächtig zu werden, hob aber weiter. Er fühlte, wie das Boot nachgab und ins Gleiten kam. Mit dem letzten Rest seiner Kraft ließ er sich hineinfallen und landete als ein Häufchen Elend auf Elijahs Beinen. Er war zu müde, um sich zu erheben, und so lag er da und hörte und fühlte, wie das Boot ins Wasser glitt. An den Baumwipfeln konnte er sehen, daß es im Kreis herumwirbelte. Dann kam ein Krachen und Stoßen, und aus Eisstücken, die um ihn herumflogen, entnahm er, daß das Boot gegen das Ufer gestoßen sein mußte. Wohl ein Duzendmal wirbelte es herum und stieß dagegen, dann schwamm es endlich leicht und frei dahin.

Danlight kam zu sich und sagte sich, daß er geschlafen haben mußte. Nach dem Stand der Sonne mußten Stunden vergangen sein. Es war früh am Nachmittage. Er schleppte sich nach achtern und setzte sich aufrecht. Das Boot befand sich mitten im Strom, die bewaldeten Ufer mit ihrem breiten Fuß leuchtenden Eises glitten vorbei. Neben ihm trieb eine mächtige Kiefer, die mit der Wurzel ausgerissen war, vorüber. Eine Laune der Strömung legte das Boot neben sie. Er kroch nach vorn und befestigte die Leine an einer der Wurzeln. Da der Baum tiefer im Wasser lag, trieb er schneller, die Leine spannte sich, und das Boot folgte in seinem Kielwasser. Er warf noch einen letzten Blick auf seine Umgebung, sah die Ufer auf dem Kopfe stehen und die Sonne am Himmel wie ein Pendel hin und her swingen, wickelte sich in seinen Schlaffack, legte sich auf den Boden des Bootes und schlief ein.

Als er erwachte, war es finstere Nacht. Er lag auf dem Rücken und sah die Sterne schimmern. Ein gedämpftes Murmeln schwellenden Wassers drang an sein Ohr. Ein plötzlicher Ruck belehrte ihn, daß die Leine, die bisher schlaff gewesen war, auf einmal von der schneller treibenden Kiefer angezogen worden war. Ein Stück verrirten Treibeises

schlug gegen das Boot und scheuerte gegen seine Seite. Schön, dachte er, dann wäre die Eisbarre vorüber, schloß die Augen und schlief wieder ein.

Als er das nächstemal erwachte, war heller Tag. Die Sonne zeigte, daß es Mittag war. Ein Blick auf die entfernten Ufer, und er wußte, daß er sich auf dem mächtigen Dufon befand. Sixty Mile konnte nicht mehr fern sein. Er war furchtbar schwach. Seine Bewegungen waren langsam, tastend und unsicher; er leuchtete und wurde von Schwindel befallen, aber er zwang sich, die Büchse in der Hand, aufrecht im Stern des Bootes zu sitzen. Er betrachtete Elijah lange, konnte aber nicht sehen, ob er atmete oder nicht, die Entfernung bis zu ihm war allzuweit.



Er begann wieder zu träumen und Betrachtungen anzustellen, aber Träume und Gedanken wurden von langen Perioden der Leere abgelöst, in denen er weder schlief noch bei vollem Bewußtsein war. Da zwischen jedoch kamen wieder klare Augenblicke, und dann dachte er über

was möglich war. Wenn keine Verständigung mit den Arbeitgebern erzielt werden konnte, so lag das zum Teil daran, daß die Behauptungen von der wirtschaftlichen Untragbarkeit einer Lohnerhöhung uns nicht beweiskräftig erschienen, unsere eigenen Feststellungen das Gegenteil erwiesen und unser Vorschlag auf Nachprüfung der Rentabilität der Werke durch beiderseits zu benennende Treuhänder kein Gehör fand. Das zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern mangelnde Vertrauen kann u. E. gestärkt werden, wenn eine gemeintame Durchleuchtung der Wirtschaftslage erfolgt, wie der Christliche Metallarbeiterverband sie in einer Delegiertenversammlung schon am 18. Dezember 1927 gefordert hat. Aus der damals gefaßten Entschliessung ist zu ersehen, daß wir selbst helfen möchten, zu verhindern, daß die Gegensätze und Auseinandersetzungen in der Schwerindustrie sich nicht bis zu einem das Leben des Volkes bedrohenden Punkt ausdehnen können.

Gegenwärtig sind wir durch die nach erfolgter Verbindlicherklärung des Schiedspruches — und zwar gegen geltendes Recht und ohne Erschöpfung aller Rechtsmittel — vorgenommene Aussperrung gezwungen, im berechtigten Interesse der Arbeiterschaft für Recht und Gerechtigkeit zu kämpfen. Um so mehr begrüßen wir Ihren Appell an die Reichsregierung.

Unsere Bereitschaft zu Verhandlungen haben wir fundiert. Wir werden tun, was in unseren Kräften steht, um die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Friedens herbeiführen zu helfen."

## Die Bergleute an unserer Seite

Vom 13.—15. November fand in Königswinter eine Reichskonferenz des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter statt, die auch zu den Fragen in Nordwest Stellung nahm. Folgende Entschliessung wurde angenommen:

Die Reichskonferenz des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter Deutschlands verurteilt aufs schärfste die Aussperrung der Metallarbeiter in Westdeutschland, weil sie unter Tarifbruch erfolgte und gegen einen für verbindlich erklärten Schiedspruch gerichtet ist. Des weiteren richtet sich die Aussperrung gegen die Gewerkschaften der Arbeiter, gegen das staatlich anerkannte Tarif- und Schlichtungswesen, ja gegen den jetzigen sozialen Volksstaat überhaupt.

Die Arbeitgeberseite behauptet, daß die durch den Schiedspruch eintretende Lohnerhöhung von 15 Millionen RM im Jahr für die Wirtschaft nicht tragbar sei. Das glaubt ihr kein Mensch. Wenn das wirklich der Fall wäre, dann hätten die Unternehmer im vorigen Herbst die Beforderungserhöhung der Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, die etwa 1500 Millionen RM im Jahre ausmacht, unter allen Umständen und mit allen Kräften verhindern müssen. Das haben sie nicht getan. Zudem ist die Konferenz davon überzeugt, daß die Arbeiterschaft an der Ruhr während der Ruhrbesetzung nicht deshalb ungeheure Opfer gebracht hat zur Rettung der Wirtschaft, um diese Wirtschaft heute dem verantwortungslosen Spiel einer Hand voll reaktionärer Großindustrieller zu überlassen.

Konferenz spricht ihre lebhafteste Entrüstung darüber aus, daß die Reichsregierung es bis jetzt nicht für notwendig gehalten hat, die Metallindustriellen zur Anerkennung und Durchführung staatlicher Gesetze zu

zwingen. Dadurch wird in weiten Kreisen unseres Volkes der Eindruck erweckt, als ob im deutschen Volksstaat zweierlei Recht zur Anwendung kommen soll. Wir richten an die Regierung das dringende Ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß die Metallarbeitersperrung aufgehoben und den staatlichen Gesetzen die notwendige Achtung und Anerkennung verschafft wird."

## Die Selben und der Eisenkonflikt

Begetriert da irgendwo in Deutschland ein Blatt, genannt „Deutsche Werksgemeinschaft“. „Wochenzeitung der werkschaftlichen Arbeiterbewegung“. In diesem Blatt vom 15. November steht ein Leitartikel, der sich mit dem „Unternehmersturm gegen den Staat“ befaßt und etwas über gelbe Werkstarife vom Stapel läßt. In diesem Artikel heißt es:

Was ist geschehen? Tatsächlich ist etwas Unerhörtes, noch nie nach der Revolution Dagewesenes vorgekommen. Denn die Unternehmer beginnen, sich gegen die Gewerkschaftsherrschaft in Staat und Wirtschaft aufzubauen. In der westlichen Eisenindustrie ist von den Unternehmern ein Schiedspruch nicht befolgt worden, und in Thüringen haben die „Zementbarone“ den Gewerkschaften den „Stuhl“ vor die Tür gesetzt.

Es scheint zu dämmern, und vielleicht ist der Traumzustand der Unternehmer im Begriff, zu verschwinden . . .

Wir verzeihen nur mit Genugtuung, daß wir an diesem Aufbäumen der Unternehmer nicht ganz unbeteiligt sind, und daß unser Kampf für die „Freiheit des Arbeitsvertrages“ auch im anderen Lager endlich begriffen zu sein scheint.

Es wäre zu viel, wollte man auf diesen Erguß eines „Arbeiterblattes“ mit den Lachmuskeln oder gar mit Zorn antworten. Wir wollen statt dessen lieber diesen Selben einige Verhaltensmaßregeln im Verkehr mit ihrer vorgesetzten Behörde, den Unternehmern, geben:

### Benehmungsvorschriften für Gelbe.

Eingaben an den Unternehmer dürfen nur auf grünem Papier als Zeichen der Hoffnung oder auf rotem als Zeichen der Zuneigung überreicht werden. Am besten ist hellrotes Papier. Es kennzeichnet die Abstammung, und der Unternehmer ist sehr erfreut darüber.

Geschrieben darf nur mit Schreibmaschine werden, und zwar mit liegender Schrift. Aufrecht stehende Schrift ist verboten, weil sie als ein Zeichen von aufrechter Besinnung und infolgedessen von Auflehnung angesehen werden könnte.

Das Wort Unternehmer ist immer mit großen Buchstaben zu schreiben, also so: HERR UNTERNEHMER.

Im Falle mündlicher Besprechung hat der Vorgeladene eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit zu erscheinen.

Beim Betreten des Zimmers hat der Vorgeladene mit einer dreimaligen tiefen Verbeugung zu grüßen und dann in respektvoller Haltung an der Türe stehen zu bleiben.

Die Abweisung der Bitte hat der Antragsteller mit Ergriffenheit und Bewunderung für die Weisheit des Unternehmers lautlos entgegenzunehmen.

Seine Lage nach Er war noch am Leben, und aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er gerettet, aber wie kam es, daß er nicht quer über dem Bootsrunde oben auf der Eismauer lag? Dann erinnerte er sich der letzten großen Anstrengung, die er gemacht hatte. Aber warum hatte er sie gemacht? fragte er sich. Nicht aus Todesangst. Er hatte sich nicht gefürchtet, das mußte er bestimmt. Dann erinnerte er sich seiner Chance und des großen kommenden Goldfundes an den er so fest glaubte, und er wußte, daß das, was ihn angespornt, der Wunsch war, das große Spiel mitzumachen. Und wieder warum? Wenn er nun wirklich seine Million hatte? Er würde gerade so sterben wie die anderen, die eben ihr Leben fristeten. Also warum? Aber die Perle der Leere in seinem Denken bezauberte häufiger zu kommen, und er übergab sich auf Gnade und Ungnade der wunderbaren Mattigkeit, die ihn beschlich . . .

Mit einem Ruck fuhr er auf. Etwas in ihm hatte geflüstert, daß er aufwachen mußte. Plötzlich sah er Cirro Mile, keine hundert Fuß entfernt. Die Strömung hatte ihn dicht an die Stadt geführt. Aber dieselbe Strömung trieb ihn jetzt weiter hinaus in die Wildnis des unteren Flußlaufes. Kein Mensch war zu sehen. War der Ort verlassen? Aber er sah den Rauch aus einem Küchenstein aufsteigen. Er versuchte zu rufen, konnte aber keinen Ton nur ein unnatürliches Köcheln hervorbringen. Er tastete nach der Büchse hob sie an die Schulter und drückte ab. Aber der Rückstoß war so stark daß ein fast unerträglicher Schmerz ihn durchzuckte. Die Büchse war ihm auf die Knie gefallen, und ein Versuch, sie nochmals zu erheben, mißglückte. Er wußte, daß er sitzen mußte und fühlte das Bewußtsein schwinden, und so drückte er ab, wo seine zitternden Hände die Büchse fanden. Der Schuß ging los, und die Büchse fiel über Bord. Aber he die Kinnsternis ihn einhüllte. Sah er noch, wie die Küchentür geöffnet wurde und eine Frau zu der Türe des großen Blockhauses herauslief, das einen gräßlichen Tanz zwischen den Bäumen aufführte.

### Neuntes Kapitel.

Zehn Tage später kamen Harper und Joe Ladue nach Cirro Mile, und Daylight, der zwar noch ein wenig schwach, aber doch stark genug war, der Stimme seines Innern zu gehorchen, wünschte ein Drittel von seinem Grundstücken am Stewart gegen ein Drittel der ihren am Klondike ein.



Sie glaubten fest an das Oberland, und Harper wollte auf einem Floß mit Proviant und anderem Bedarf den Fluß hinunterfahren, um eine kleine Poststation an der Mündung des Klondike zu errichten.

# Aus den Betrieben

## Der Haupttarifausschuß der Saargruben

Am 8. November fand eine Sitzung des Haupttarifausschusses statt, in der 10 Beschwerdefälle zur Verhandlung standen. In 7 Fällen wurde der Klage der einzelnen Kläger Rechnung getragen. In 3 Fällen konnte eine Einigung leider nicht erzielt werden.

Leider scheint es im Saarbergbau immer noch einzelne höhere französische Beamte auf gewissen Gruben zu geben, die eine andere Auffassung über die Aufgabe der Inspektionsausschüsse bzw. des Haupttarifausschusses haben, als die Direktoren selbst. Die letztere vertritt die Auffassung, daß es das selbstverständliche Recht eines jeden Belegschaftsmitgliedes ist, im Falle er sich zu Unrecht bestraft glaubt ohne Nachteile befürchten zu müssen die Tarifausschüsse anzurufen. Dieser anständigen Auffassung sollten sich endlich aber auch die kleinen „Könige“ auf den einzelnen Gruben anschließen. Wäre dies der Fall, so könnte es nicht vorkommen, daß ein Mitglied unseres Verbandes, das seiner Ansicht nach zu Unrecht mit ¼ Schicht bestraft war, den Inspektionsausschuß anrief, sofort vor Kohle verlegt werden sollte. In anerkennenswerter Weise griff die Direktion auf unsere Beschwerde ein und sorgte dafür, daß der Kollege zu seinem Rechte kam. Da wir annehmen wollen, daß auch die maßgebenden Stellen, der in Frage kommenden Inspektion, das Opfer von falschen Informationen waren, sehen wir von einer breiteren Behandlung des nach der grundsätzlichen Seite wichtigen Vorfalles ab, bitten aber, daß in Zukunft derartige Zwischenfälle vermieden werden.

(c — — k.)

## Die Lohnbewegung in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie des Saargebietes betgelegt

War schon der Verlauf der Lohnbewegung in der saarländischen Hüttenindustrie eine starke Geduldsprobe für die Belegschaften der Werke, so traf dieser Umstand noch in stärkerem Maße bei der weiterverarbeitenden Eisenindustrie zu. Hier herrschte seit dem Anfang Mai 1927, gegen den Lohnabbau durchgeführten Streik ein tarifloser Zustand. In der Schwerindustrie war es gelungen, schon Ende 1927 den Abbau durch eine Lohnerhöhung von 4 Prozent z. T. wieder wettzumachen. In der weiterverarbeitenden Eisenindustrie scheiterten die Bemühungen der Gewerkschaften an der ungleichmäßigen Lage der Betriebe und dem Widerstande der Unorganisierten, gegen jegliche Lohnerhöhung. Gewiß schimpften die sogenannten „Mausbacher“ am lautesten über die unzureichenden Löhne, halfen aber andererseits, dem Unternehmertum durch Fernbleiben von der Organisation die Löhne niedrig halten.

Schon Anfang Sommer d. J. versuchten die Gewerkschaften zu einer Lohnerhöhung und Abschluß eines neuen Lohnvertrages zu kommen. Die Unternehmer lehnten jegliche Verhandlungen ab. Erst nach langwierigen Verhandlungen und Anrufung des Schlichtungsausschusses gelang es den Organisationen die prinzipielle Zusage der Unternehmer zum Abschluß eines neuen Lohnvertrages mit höheren tariflichen Stundenlöhnen und einer effektiven Lohnerhöhung ab 1. November 1928 zu erhalten.

Anstatt nun durch beschleunigten Eintritt in den Christlichen Metallarbeiterverband, das Ausmaß der Lohnerhöhung in günstigem Sinne zu beeinflussen, blieben die Unorganisierten abgesehen von lobenswerten, aber noch nicht ausschlaggebenden Ausnahmen „draußen“. Daß die Unternehmer diese Hilfsstellung der indifferenten Arbeiter reichlich ausnützten, war selbstverständlich, wenn auch schädigend für die gesamte Arbeiterschaft.

Trotzdem gelang es den Gewerkschaften eine ziemlich fühlbare Erhöhung der tariflichen Stundenlöhne durchzudrücken. Ebenfalls eine Erhöhung der Effektivdienste um 3 Prozent ab 1. November 1928. Die Erhöhung der tariflichen Stundenlöhne beträgt 15,4 bis 26 Prozent. Da in einzelnen Werken für viele Hilfsarbeiter der nackte Tariflohn als Effektivverdienst gezahlt wurde, steigt der Gesamtverdienst dieser Kollegen um den angegebenen Prozentsatz.

Die neuen tariflichen Stundenlöhne ergeben folgendes Bild:

Alter	Lohntabelle		
	A) Gelernte Arbeiter	B) Ungelernte Arbeiter	C) Hilfsarb.
24	3,70	3,45	3,25
23	3,40	3,15	3,00
21/22	3,10	2,85	2,75
20	2,80	2,60	2,50
19	2,45	2,25	2,20
18	2,05	1,90	1,85
17	1,65	1,55	1,50
16			1,15
15			0,90
14			0,70

Angeichts der Tatsache, daß diese Löhne auch noch sehr verbesserungsbedürftig und um den Unorganisierten nochmals Gelegenheit zu geben, endlich ihr Unrecht einzusehen, wurde eine bestimmte Laufzeit für den Vertrag nicht festgesetzt. Die Kündigungsfrist beträgt vier Wochen. Durch intensive Stärkung der Metallarbeiterverbände, besonders unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes wird es möglich sein, baldigst neue Erfolge auch in diesem Industriezweig zu erreichen ( — — k.)

„Warum nimmst du nicht den Indian-River in Angriff, Danlight?“ meinte Harper beim Abschied. „Da gibt es massenhaft Bäche und Wasserläufe, und das Gold schreit nur darnach, daß man es holt. Das ist meine Chance. Da kommt einmal ein großer Goldfund, und der Indian-River ist nicht aus der Welt.“

„Und es wimmelt da von Elchen“, fügte Joe Ladue hinzu. „Bob Henderson ist nun seit drei Jahren da irgendwo herum. Er schwört darauf, daß sich Großes dort ereignen wird. Er lebt ausschließlich von Eichfleisch und sucht wie ein Verrückter nach Gold.“

Danlight entschloß sich, sein Glück am Indian-River zu versuchen, konnte aber Elijah nicht überreden, ihn zu begleiten. Elijahs Seele war durch den Hunger gezeichnet, und nichts hätte ihn vermocht, sich einer Wiederholung auszuliefern.

„Ich mag mich nicht so weit vom Brotbeutel entfernen“, erklärte er. „Ich weiß, daß es der reine Wahnsinn ist, aber ich kann mir nicht helfen. Ich kann erst vom Tische aufstehen, wenn ich so satt bin, daß ich beinahe platze und keinen Bissen mehr herunterkriege. Ich will nach Circle City zurück und mich dort herausfüttern, bis ich wieder ganz gesund bin.“

Danlight blieb noch ein paar Tage, sammelte neue Kräfte und traf seine einfachen Vorbereitungen. Er gedachte wie die Indianer mit leichtem Gepäck zu reisen und jeden seiner Hunde dreißig Pfund tragen zu lassen. Im Vertrauen auf Ladues Bericht wollte er Bob Hendersons Beispiel folgen und ausschließlich von Fleisch leben. Als Jack Kearns Schute, mit der Sägemühle von Linderman-See beladen, bei Cirro Mile anlegte, brachte Danlight schleunigst seine Ausrüstung und seine Hunde an Bord, überschrieb seine Grundstücke am Stewart Elijah, damit er sie einregistrieren lassen konnte, und landete noch am selben Tage an der Mündung des Indian-River.

Vierzig Meilen flussaufwärts, an der ihm als Quartz Creek beschriebenen Stelle fand er Spuren von Bob Hendersons Tätigkeit. Eine Woche nach der andern verging jedoch, ohne daß Danlight den andern getroffen hätte. Dagegen traf er Elche in großen Mengen, und er wie seine Hunde gediehen prächtig bei der reichen Kost. Er fand Gold, wenn auch nicht sehr viel, und das reichliche Vorhandensein verstreuten Goldstaubes im Schlamm und auf dem Grunde vieler Bäche überzeugten ihn mehr als je, daß grobes Gold in großen Mengen da war und nur

darauf wartete, gehoben zu werden. Oft suchte sein Blick die Hügelreihe im Norden, und er grübelte darüber, ob das Gold wohl dorthin käme. Zuletzt folgte er dem Lauf des Dominion Creek bis zur Quelle, überschritt die Wasserscheide und kam an den Nebenfluß des Klondike, der später den Namen Hunter Creek erhalten sollte. Wenn er bei der Wasserscheide weitergegangen wäre und die hohe Bergkuppel rechts gelassen hätte, so würde er nach Gold Bottom gelangt sein und Bob Henderson dabei gefunden haben, wie er das erste Gold in größeren Mengen auswusch, als je bis dahin am Klondike gefunden worden war. Statt dessen setzte Danlight aber seinen Weg den Hunter aufwärts zum Klondike fort, bis er an das Sommerfischerlager der Indianer am Yukon kam.

Hier machte er einen Tag bei Carmack der mit einer Indianerin verheiratet war, und seinem Schwager Eskookum Jim half. Kaufte ein Boot und ließ sich mit seinen Hunden den Yukon hinunter bis nach Forty Mile treiben. Es war gegen Ende August, die Tage begannen kürzer zu werden, der Winter näherte sich. Immer noch glaubte er fest an sein Glück, daß im Oberland Gold zu finden wäre, und gedachte mit fünf, sechs Mann, und wenn das nicht nicht möglich war, wenigstens mit einem Partner den Fluß hinaufzufahren ehe er zufror, um im Winter Untersuchungen anzustellen. Aber die Männer in Forty Mile hatten kein Vertrauen zu seinem Plan und bequäkten sich mit den Minen im Westen.

Da kamen Carmack sein Schwager Eskookum Jim und ein anderer Indianer namens Kultus Charlie in einem Kanu nach Forty Mile, gingen sofort zum Registrar und ließen sich drei Claims und einen Entdeckerclaim am Bonanza Creek einregistrieren. Und am selben Abend zeigten sie der ungläubigen Versammlung im Sourdough Saloon Goldkörner. Man grinst und schüttelte die Köpfe. Wußte man doch, wie etwas in Erze gelesen wurde. Es war ein zu offenkundiger Trick von Harper und Joe Ladue die auf diese Weise Menschen in die Nähe ihrer Grundstücke und ihrer Poststation locken wollten. Und wer war Carmack? Ein Squawmann? Hatte man je gehört, daß der Mann einer Indianerin etwas geleistet hatte? Und was war Bonanza Creek? Nichts als eine Elchweide an der Mündung des Klondike und seit alters her bekannt unter dem Namen Rabbit Creek. Würden Danlight und Bob Henderson sich Claims einregistrieren lassen und Goldkörner gezeigt haben, so hätte man doch gemußt, daß etwas an der Sache war. Aber Carmack, der Squawmann! Und Eskookum Jim! Und Kultus Charlie! Nein, nein, das war dem doch zuviel verlangt.

## Die „Sonderzahlung“ im Saarbergbau

Nach Aussprache mit der Bergwerksdirektion, will diese den in der letzten Lohnbewegung festgesetzten zweiten Betrag von Frs. 100 (Einhundert) in der Spitze am 18 und 19. Dezember zur Auszahlung bringen. Damit wäre der Schlussstein über die letzte Lohnbewegung gesetzt. Eine neue steht in Aussicht. Unsere Grubenmetallarbeiter wissen um was es für sie im Saarbergbau geht und werden hoffentlich den letzten organisationsfähigen Handwerker, Heizer und Maschinisten dem Christlichen Metallarbeiterverband zuführen.

Die Zahltag sind für das Jahr 1929 wie folgt festgesetzt:

Löhne des Monats:	2. Abschlag:	3. Abschlag:	Hauptlohnung und 1. Abschlag des folgenden Monats:
Dezember 1928	28. Dezemb. 1929	10. Januar	19. Januar
Januar 1929	30. Januar	9. Februar	19. Februar
Februar	28. Februar	9. März	19. März
März	28. März	6. April	19. April
April	30. April	8. Mai	18. Mai
Mai	29. Mai	8. Juni	19. Juni
Juni	28. Juni	10. Juli	20. Juli
Juli	30. Juli	10. August	20. August
August	30. August	10. September	20. September
September	28. September	10. Oktober	19. Oktober
Oktober	30. Oktober	9. November	19. November
November	30. November	10. Dezember	20. Dezember

Wir bitten unsere Grubenmetallarbeiter sich diesen Terminkalender aufzubewahren.

## Eine „Lohnabbaukompanie“

In einer Belegschaftsversammlung der Dillinger Hüttenwerke wurde vom Arbeiterausschuß der Bericht über die letzte Arbeiterausschussitzung gegeben. Ein Punkt sei besonders wichtig, so sagte der Berichterstatter, nämlich der, daß die Hütte die Absicht habe, eine Genesungskompanie auf dem Werke einzurichten. In ihr sollen alle Arbeiter untergebracht werden, die laut ärztlichen Attestes nur für leichtere Arbeiten zu verwenden sind. Wesentlich sei dabei, daß die Werksleitung für sich das Recht in Anspruch nehmen will, den Lohn dieser Arbeiter 10 Prozent unter den Tariflohn setzen zu dürfen. Wer lacht da? Sollte der Arbeiterausschuß diesem Vorschlag nicht beitreten, dann müßten diese Arbeiter einfach entlassen werden. Wenn die Genesungskompanie Lohnabbaukompanie hieße, würde das Kind den richtigen Namen haben. Die französische Werksleitung, die sich sehr nach den französischen Freiheiten sehnt, würde es damit in der Hand haben, den tariflich vereinbarten Lohn zu drücken. Weiterhin würde, wenn diese Einrichtung Tatsache werden sollte, die Arbeiterschaft einer weiteren Druckmaßnahme ausgesetzt sein. Das bedeutet mit anderen Worten, der Arbeiter darf arbeiten, bis er zusammenbricht, aber nicht krank werden. Sollte er das Unalück haben, vorzeitig gebrechlich zu werden, dann hat er keine Existenzberechtigung mehr. Somit würde die Genesungskompanie sich als Druckinstrument dem sogenannten Abreißkommando würdig anschließen. Letztere umfaßt alle Arbeiter, die infolge der Rationalisierung ihren Arbeitsplatz verlassen müssen. Diese werden nun überall dort beschäftigt, wo Not am Manne ist. Hier hat man es auch mit Rationalisierung zu tun nämlich mit den raffiniertesten Mitteln die Löhne zu kürzen. Daß solche Rationalisierungsmaßnahmen gerade auf der Hütte möglich sind, wundert niemandem. Was schert die französische Werksleitung die Existenz deutscher Arbeiter. Für sie ist weit wichtiger, möglichst hohe Gewinne zu machen. Mit den neuesten Druckmaßnahmen soll verhindert werden, daß die Arbeiterschaft ihre Forderung geltend macht.

Die vorgeschilderten Einrichtungen sind das Gegenstück von denjenigen, die sonst mit Werksport bezeichnet werden. Auf einer Seite wird Gelegenheit geboten, die Muskeln zu stählen, damit sie im Dienste der Hütte

möglichst nützlich verwendet werden können. Auf der anderen Seite werden Mittel und Wege gesucht, den Arbeiter auf die Seite zu stellen, wenn die Muskeln erschlafft sind. Derartige Einrichtungen sind aber nur möglich, wenn die Arbeiterschaft glaubt, abseits der gewerkschaftlichen Organisation stehen zu dürfen. Lieber läßt man sich Lohndruckeinrichtungen aufbrummen, als durch Zusammenschluß in unserem Christlichen Metallarbeiterverbände dafür zu wirken, daß auch auf der Dillinger Hütte die Arbeiterschaft wieder zu ihrem Rechte kommt.

Stra.

## Ein großer Erfolg!

Im Jahre 1926 verweigerte die Isfelburger Hütte, nachdem sie aus dem Arbeitgeberverbände ausgetreten war, ihrer Belegschaft den Urlaub und die Auszahlung einer Lohnerhöhung, trotzdem der Lohnvertrag auf Antrag der Metallarbeiterverbände ab 1. November 1926 für allgemeinverbindlich erklärt wurde. Weil für den Ort kein Gewerbegericht vorhanden war, wurde beim Amtsgericht in Wesel die Klage eingereicht mit dem Antrage, die Hütte zu verurteilen, die Lohnerhöhung zu zahlen und für jeden nicht bewilligten Urlaubstag eine Entschädigung in Höhe eines Schichtlohnes nach dem Lohnvertrag zu zahlen. Am 12. April 1927 fällt das Amtsgericht das Urteil. Dieses besagte, daß die Hütte die Lohnerhöhung zahlen müsse, der Antrag auf Zahlung einer Urlaubsentchädigung müsse aber abgewiesen werden, weil die Belegschaft keinen materiellen Schaden erlitten habe. (§ 253 BGB.) Am 30. August 1927 wurde vom Amtsgericht eine zweite Klage wegen der Urlaubsentchädigung wiederum abgewiesen. Gegen dieses Urteil wurde dann beim Landgericht in Duisburg Berufung eingelegt. Nach einem umfangreichen Schriftwechsel und Vernehmung der Gewerkschaftssekretäre wurde am 25. August 1928 das Urteil gefällt. Das Landgerichtsurteil gab dem Antrage der Metallarbeiterverbände Recht und verurteilte die Hütte, die Urlaubsentchädigung zu zahlen. Rund 7000 M bekommt die Belegschaft jetzt nachgezahlt. Die älteren Arbeiter erhalten 35—45 M ausbezahlt.

Zwei Jahre hat der Rechtsstreit gedauert. Ohne Verband hätte die Belegschaft den Erfolg nicht erringen können. Darum muß auch der letzte Unorganisierte sich dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließen.

Rudolph.

## Einjahrgärtner in Maschinenfabrik

sucht mit

Berufskollegen der gleichen Branche in Korrespondenz zu treten.

Wir bitten solche Mitglieder unseres Verbandes, welche in diesem Beruf tätig sind, ihre Adresse an: Weibert Schreiber, St. Georgen (Schwarzwald), Roßbergstraße 21, zu richten.

Vollkommen selbständig arbeitender

## Monteur

für Herd- und Warmwasserbereitungsanlagen, sowie  
erstklassige

## Menagekessel-Schlosser

sofort nach dem Rheinland gesucht. Angebote unter  
„E. 2936“ an die Geschäftsstelle dieser Zeitschrift.

Selbst Danlight war skeptisch, und das trotz seines Glaubens an das Oberland. Hatte er nicht erst vor wenigen Tagen Carmack gesehen, wie er sich mit seinen Indianern herumtrieb ohne auch nur im entferntesten an Goldsuchen zu denken? Aber um elf Uhr am selben Abend, als er auf seinem Betttrand lag und sich die Mokassins aufschürzte, kam ihm plötzlich ein Gedanke. Er zog seine Jacke an, setzte seinen Hut auf und ging in die Gaststube. Carmack war noch da und zeigte immer noch der ungläubigen Menge sein Gold. Danlight ging hin, nahm Carmacks Beutel und entleerte ihn in einen Schmelztiegel. Er untersuchte lange. Dann nahm er einen anderen Schmelztiegel schüttete ein paar Unzen von Circle City und Fortin Mile aus seinem eigenen Beutel hinein. Wieder untersuchte er es lange und veralich beides miteinander. Schließlich steckte er sein eigenes Gold wieder in die Tasche, gab Carmack das seine zurück und hob die Hand, um Schweinen zu gebieten.

„Jamaens ich will euch was erzählen“ sagte er. „Es ist da — der große Hund oben am Kluf. Und ich sag euch mit reinen Worten: Gold wie dies ist noch nie in einem Schmelztiegel hier im Lande gewesen. Es ist neues Gold. Es ist mehr Silber drin. Ihr könnt es an der Farbe sehen. Carmack hat Gold gefunden, das ist sicher. Wer getraut sich, mit mir zu gehen.“

Keiner wollte. Statt dessen erklangen Gelächter und höhnische Zurufe.

„Du hast wohl selbst Grundstücke da oben“, meinte einer.

„Allerdings“, lautete die Antwort. „Und außerdem ein Drittel von Harperts und Ladues Grundstücken. Und ich sehe schon im Geist, wie ich meine Eckgrundstücke für viel mehr verkaufe, als ihr je verdient habt mit eurer Budelei im Birch Creek.“

„Das mag schon richtig sein, Danlight“, warf Eulry Parson beruhigend ein. „Du hast einen guten Namen, und wir wissen, daß man sich auf dich verlassen kann. Aber du kannst dir ebenso gut wie ein anderer von diesen Laugenichtsen etwas aufbinden lassen. Ich frage dich geradeheraus: Wann hat Carmack das hier gesucht? Du hast ja selbst gesehen, wie er sich im Lager herumtrieb und mit seinen Siwash-Verwandten Lachse fischte, und das erst vor ein paar Tagen.“

„Drüben auf der anderen Seite von Bonanza — der frühere Rabbit Creek“, fuhr der Squawmann fort. „Es ist der Lauf eines großen Flusses, der in den Klondike fließt. Auf dem Wege stieg ich herauf, aber zurück ging ich über die Wasserseide und hielt mich einige Meilen auf dem Kamme, bis ich nach Bonanza kam. „Komm mit, Carmack, und steck das Land ab“, sagte Bob Henderson zu mir. „Diesmal hab ich Gold gefunden im Botton. Fünfundvierzig Unzen hab ich schon herausgeholt.“ Und ich ging mit, und Stookum Jim und Eulry Charlie auch. Und wir haben alle am Gold Botton Land abgesteckt. Ich kam über Bonanza zurück, um zu sehen, ob keine Elche zu finden waren. Ganz unten bei Bonanza machten wir halt und kochten ab. Ich lege mich schlafen, und was macht Stookum Jim? Fängt auf eigene Faust an, Gold zu graben. Er hatte es Henderson abgesehen, wist ihr. Geht zum Fuß einer Birke, füllt die Pfanne mit Schlamm, und als er ihn ausgewaschen hat, hat er für einen Dollar Goldkörner. Da weckte er mich, und ich machte mich auch an die Arbeit. Beim ersten Versuch kriegte ich zweieinhalb. Da nannte ich den Bach Bonanza, steckte den Boden ab, und wir kamen her, um ihn einregistrieren zu lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Fabrikstore sind noch geschlossen

Nun sind es vier Wochen, seitdem im Ruhrgebiet die Herren von Stahl und Eisen die Fabrikstore geschlossen und über 200 000 Metallarbeiter — auch deinen Mann — auf die Straße setzten.

Widerrechtlich auf die Straße setzten! Denn es war kein Streit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, sondern die Unternehmer schlossen die Tore, weil sie Recht und Gesetz nicht anerkennen wollten. Weil sie den von der Staatsautorität, dem Reichsarbeitsminister, für verbindlich erklärten Schiedspruch mißachteten.

So liegen denn seit vier Wochen die Betriebe still und der volkswirtschaftliche Schaden bis heute ist so groß, daß man jahrelang die Lohnerhöhung davon hätte zahlen können.

Die Arbeiterfamilie weiß, wie notwendig ein paar Pfennige Lohnerhöhung für die Existenz sind; wie notwendig ein Paar Schuhe, ein neues Kleidchen für das Kind, ein Anzug für den Mann sind. Sorgen, Sorgen, das ist das tägliche Lied der Arbeiterfamilie!

Von diesen Sorgen haben natürlich diejenigen keine Ahnung, die Jahr für Jahr 100 000 Mark, 400 000 Mark, ja selbst 800 000 Mark an Einkommen haben. Kennen die überhaupt Sorgen ums tägliche Brot, kennen sie Not?

Und eben diejenigen, die von Arbeiternot nichts kennen, sehen und hören, diese Leute schließen kaltblütig die Betriebe. Die Arbeiterschaft mag schauen, wie sie ohne Lohn auskommt.

Aber diese Herren, die glaubten, daß die Arbeiterschaft schon nach einigen Tagen geknickt um Arbeit betteln würde, hat sich verrechnet. Der Verband gibt seine Unterstützung, die über die

größte Not hinweghilft, und außerdem hat der Reichstag in Anbetracht des Kampfes der Unternehmer gegen den Staat den arbeitslosen Metallarbeitern eine Unterstützung ausgesetzt, die vorläufig bis zur ersten Lohnzahlung nach Wiederaufnahme der Arbeit zu leisten ist.

So ist die Metallarbeiterschaft wenigstens in etwa geschützt gegen das frevelmütige Beginnen der Unternehmer.

Aber mit dem Heute kann es nicht allein getan sein. Was soll morgen, im nächsten Jahre werden? Soll stets die Furcht durch das Ruhrgebiet schleichen, daß eine solche frivole Aussperrung sich von neuem wiederholen kann? Da gilt es, Vorsorge zu treffen. Wodurch? Durch größtmögliche Stärkung der Organisation, des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Daß die Unternehmer hier so aussperrungslustig sind, ist nicht zuletzt auch zurückzuführen auf die große Zahl der Unorganisierten, die den Unternehmern einen solchen Schlag erleichtern.



Zu zweit

Weißt du jetzt, warum dein Mann auf Agitation geht, warum er für den Christlichen Metallarbeiterverband wirbt? Um dich und deine Kinder besser zu schützen!

Die Metallarbeiterfrau aber mag sich selbst die Frage zur Beantwortung vorlegen: Was wäre geschehen, wenn du jetzt ohne den Christlichen Metallarbeiterverband daständest? Die Antwort darauf wird nur lauten können: Auch ich will mich nach besten Kräften für den Christlichen Metallarbeiterverband betätigen und vor allem auch die Frauenversammlungen des Verbandes besuchen.  
Wr.

## Die Fabrikarbeit der Frau

Von großem Einfluß auf die Familie wurde begreiflicherweise die Fabrikarbeit der verheirateten Frau. Zu den sozialen Fragen, deren Lösung zu den Aufgaben der Gegenwart gehört und für unser Thema von großer Bedeutung ist, gehört das Problem der Frauenarbeit. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen hat bekanntlich vor dem Kriege in raschem Tempo zugenommen.

Überall steigt die Zahl der erwerbstätigen Frauen. Rund 70 Prozent aller erwerbstätigen Frauen des Deutschen Reiches waren 1907 weniger als 40 Jahre, fast 28 Prozent weniger als 20 Jahre alt, 42,2 Prozent zwischen 20 und 40 Jahre. Aus dieser Altersschichtung, die wir dem Buche eines deutschen Sozialversicherungsarztes entnehmen, ergibt sich die dreifache Belastung der Arbeiterfrau: mit Erwerbsarbeit, Mutterpflicht und Hausfrauenpflicht. Die Folgen dieser Überlastung zeigen sich in erhöhter Sterblichkeit und Krankheitshäufigkeit. Der deutsche Tarif zeigt, daß die Sterblichkeit der Frauen im allgemeinen in allen Jahrgängen geringer ist, als die der Männer. Dagegen übersteigt die Sterblichkeit

der erwerbstätigen Frau durchwegs die männliche Sterblichkeit.

Die Sterblichkeit der im Erwerbsleben stehenden Frauen ist bis zum dreißigsten Lebensjahr am größten. Da in diesen Altersklassen mehr als die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen sich befindet, so sind aus diesen beiden Tatsachen die der Volksgesundheit, der Fortpflanzung, der nationalen Arbeitskraft und der Kultur drohenden Gefahren mit erschreckender Deutlichkeit zu erkennen. Die Beobachtungen im Deutschen Reich decken sich mit den Feststellungen in Oesterreich.

Kein vernünftiger Mensch wird zu bestreiten wagen, daß diese Tatsachen, die körperlichen Folgen der Fabrikarbeit der Frauen, natürlich auch auf das Familienleben wirken müssen. Nicht minder beachtenswert sind die sittlich-seelischen Begleitererscheinungen. Der Ruf nach Freiheit wurde auch auf die sittlichen Gebote ausgedehnt. Das Recht auf Ausleben auf sexuellem Gebiete, das böse Beispiel höherer Stände und die sozialistische, materialistische Weltanschauung haben in der industriellen Arbeiterschaft an Verbreitung gewonnen. Brauer gibt in seiner

Schrift über die Fabrikarbeit der verheirateten Frau die Erlebnisse einer sozialdemokratischen verheirateten Textilarbeiterin wieder, die sie in der Zeit ihrer Schwangerschaft mitzumachen hatte:

„Ein Großteil der Männer betrachtet uns als Freiwild, die gemeinsten Ausdrücke sind gerade gut genug für uns, und das ist das Traurigste, daß meistens die verheirateten Männer die schlimmsten sind.“

Welcher Freund der Arbeiterschaft liest dieses Bekenntnis nicht mit banger Sorge. In der Gemeinsamkeit der Bote und der Sittenlosigkeit hört scheinbar der Klassenkampf auf, wie Brauer richtig feststellt. Da finden sich die wütendsten Klassenkämpfer von links und rechts zusammen, die Vertreter der Bourgeoisie und Wortführer des sozialdemokratischen Proletariats. Wir wissen, es gibt auch sozialdemokratische Arbeiter, die ein anständiges Familienleben führen. Es gibt auch sozialdemokratische Führer, die auf eine anständige sittliche Erziehung ihrer Kinder bedacht sind. Aber diese anständigen Menschen geben innerhalb der sozialdemokratischen Partei und Bewegung in diesen Fragen nicht den Ton an. Sie können sich gegenüber den Vertretern sexueller Hemmungslosigkeit nicht durchsetzen. Und die Führung und Presse selbst wagt es nicht, aus Angst, diese Gruppen zu verlieren, ein offenes Wort der Verteilung auszusprechen.

Die Kriegsverhältnisse, die gewaltige Zunahme der Frauenarbeit in den Kriegsbetrieben, das Eintreten der Frau in männliche Arbeitsplätze während des Krieges, die mangelhafte Erziehung

der Kinder haben diese körperlichen und seelisch-sittlichen Auswirkungen auf das Familienleben gewaltig vergrößert. Der größte Leidtragende des Krieges ist die Familie, sagt Brauer richtig.

So kann es auch erklärlich werden, daß in manchen Arbeiterfamilien der Vater Frau und Kinder selber zur Fabrikarbeit treibt, ohne daß die wirtschaftliche Notwendigkeit gegeben wäre. Das gilt nicht bloß für uns Deutsche, sondern zeigt sich auch in anderen Völkern. Gelegentlich der Tagung der Internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt in Wien im Herbst des vorigen Jahres hat der französische Professor Juster in einer Studie über den Familienschuh Ähnliches für die französischen Industriestädte festgestellt:

„Ganz offenbar zeigt sich ein Zerfall der Familie, eine Auflösung des ursprünglichen Milieus in den Arbeiterquartieren der Großstädte“, und er fügt die Frage hinzu: „Beginnt nicht auch auf dem Lande schon derselbe Prozeß?“ Das Bild, das seine Beobachtungen in Paris ihm gewährten, ist folgendes: „Die Anzahl der Eheschließungen bleibt zunächst gleich; aber einerseits ist mit Ausnahme weniger Familien die Kinderzahl beschränkt, andererseits ist ein Auseinanderfallen dieser gegenseitigen Hilfsorganisation zu beobachten; die Zahl der kleinen Stände, die ohne Lasten, vielleicht aber auch ohne Stütze sind, ist abnormal groß. Diese Strukturänderung hat sich in wohlhabenden Kreisen längst vollzogen. Sie beginnt sich jetzt auch in den Arbeiterkreisen durchzusetzen.“ Dr. Schmuk

## Vom Regiment in der Familie

Du hast sicherlich schon einmal gehört, daß es in einem Staatswesen die verschiedenartigsten Formen der Regierung gibt, angefangen vom Despotismus, der brutalen Gewaltherrschaft eines einzelnen, eines Despoten, bis zur sogenannten Diktatur, für die man neuerdings auch sagt: Diktatur des Proletariats. Was es im Staat im großen gibt, sagt unser lieber Heine in seinem Büchlein „Von alltäglichen Dingen“ (Volksvereinsverlag M. Gladbach), das gibt es in der Familie im kleinen und kleinsten: die verschiedenartigsten Formen der Regierung.

Da ist der Despot, die allerschlimmste Form: der brutale Gewaltmensch, der Wüterich. Seine Regierungsform ist höchst einfach: er herrscht mit unbeschränkter Willkür. Er hält jede Regelung des Lebens, die ihm nicht paßt, einfach mit gewaltsamer Faust nieder. Sein Weib ist verängstigt, verschüchtert, seine Kinder ducken sich feige vor ihm und zittern, so ähnlich, wie im Märchen das Büblein zitterte, als der Menschenfresser hereinkam. Was wird aus der Familie in der Hand des Despoten? Wenn ihm sein Weib nicht davonläuft, wenn es nicht in der Seele gelähmt und zerbrochen wird, so wird es heuchlerisch, falsch und verlogen. Es sucht und findet die wunde Stelle in der Seele des Despoten, und hat es diese gefunden, so hält es seinen Despoten zum richtigen Narren. Die verschüchtesten Kinder werden entweder lahm und zerbrochen für ihr ganzes Leben, oder sie knirschen im Innern und denken: „Wart, wenn ich einmal groß bin!“ Daß in den Kindern selbst ein Gewissen sich bildet, eine Sittlichkeit wächst, daß sie zu einer Fähigkeit kommen, ein sittliches Eigenleben zu führen aus der erwachten Freude an der Sittlichkeit, das ist einfach ausgeschlossen. Gewöhnlich werden sie Sklaven, manchmal auch Rebellen.

Ein Spielart des Despoten ist der Autokrat; nicht ganz so schlimm wie der Despot. Er meint es gewöhnlich gut; er führt auch vielleicht kein allzu strenges Regiment. Er herrscht nicht nach

Willkür, sondern, wie er zu sagen pflegt, nach Grundsätzen. Vielleicht ist er durchdrungen von dem Gedanken, daß er der Stellvertreter Gottes ist. Aber sein Gott ist der unerbittliche Gesehsgott des Alten Testaments. Es geht alles exakt und am Schnürchen, es ist Disziplin in der Familie, daß der Fremde staunt über eine solch exakte Familie. Die Worte, die der Autokrat spricht, sind Gesetze, denen sich jeder unweigerlich zu fügen hat. Je mehr sich der Autokrat dem Despoten nähert, desto ähnlicher werden seine Erziehungsergebnisse denen des Despoten, desto mehr wird er belogen, desto eher mißrät ihm die Erziehung der Kinder und die Familie. Ich habe so einen Autokraten gekannt: einen prächtigen, edlen Menschen — hei, wie ging da alles nach der festen Regel, wie wurde da gebetet und gehorcht — ich habe früher nie begreifen

können, wie es möglich war, daß ihm seine sämtlichen Söhne mißrieten und auf die schiefe Bahn gerieten, heute begreife ich es. Heute denke ich so: ein bißchen Autokratie in der Familie, ein starker Wille des Vaters ist notwendig, besonders solange die Kinder noch klein sind. Aber ein starker Wille, der die lebendigen Kräfte in den Seelen der Kinder nicht sieht und nicht berücksichtigt, der sie niederhält, der nicht von der Gärtnerfreude und Liebe, nicht von der Zärtlichkeit des Vaters gelenkt und gemildert ist — ein solcher Wille schafft eben mißratene Söhne und Töchter, treibt die Kinder auf die Bahn der Lücken und Heimlichkeiten und der Heuchelei, die sich später zeigt als Charakterlosigkeit.

Schlimmer als der Autokrat ist der willenlose Weichling, der den Kindern alle Launen nachsieht und keine Ordnung und Verantwortung kennt, der seiner Frau allein das Werk der Erziehung überläßt, weil er zu dumm oder zu faul ist, oder der so „zärtlich“ ist, daß er nicht strafen kann, daß er die Kinder verhätschelt und verwöhnt. Dann wird schließlich die Familie richtig die „Diktatur“, die „Diktatur des Proletariats“, es geht in ihr alles drunter und



Franz Schöberl, der große Niederkomponist,  
dessen 100. Todestag wir jetzt begehen

drüber, weil jeder das Regiment führen will, und insolgedessen keiner es führt.

Aber nun fragst du: „Was ist denn das Richtige? Das da mit der Despotie und der Autokratie und der Diktatur des Proletariats kann es doch unmöglich sein. Wie soll ich mich also mit meinem Königsamt einrichten?“

So, denke ich, daß du dir selbst deiner Verantwortung als Vater recht klar bewußt bist; daß du wirklich daran glaubst und durchdrungen bist von dem Glauben: Vater sein heißt Gottes Stellvertreter sein, und daß du in deiner Familie Gottes Werk zu schaffen berufen bist. Dann wird dein Wille fest, ohne hart und starr zu werden, dann wirst du jene Freude an den Deinigen gewinnen, die der Gärtner an dem aufstrebenden Bäumchen hat, dann läßt du die guten Triebkräfte in deinen Kindern wachsen und sich entwickeln, und je mehr deine Kinder heranwachsen, desto mehr wandelt sich deine Autokratie in die Demokratie, d. h. daß du sie zum Mitüberlegen und zur Mitverantwortung heranziehst.

Heinen.

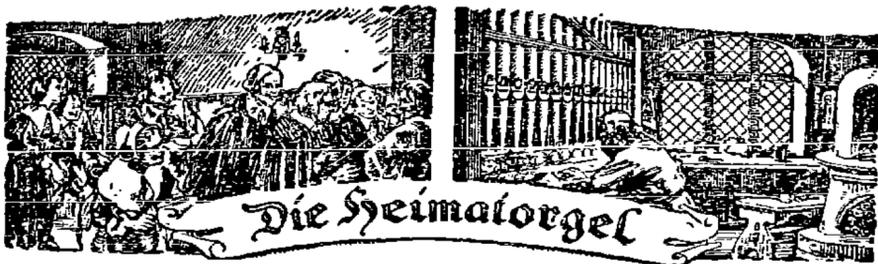
## Eine Minute für die Hausfrau

### Unpünktliche Kinder

„Ich möchte nur wissen, woher das Kind die Unpünktlichkeit hat?“ Oft hört man aus Elternmund diese Klage. Die Eltern sind sich wirklich nicht bewußt, daß sie selbst den ersten Keim zur Unpünktlichkeit in das Kind eingelegt haben. Beobachtet euch nur etwas kritischer und packt euch selbst bei der Nase! Es gehört eine Lammsgeduld dazu, um solche unpünktliche Kinder zu ertragen. Sie sind eine Plage für Familie, Schule und Umwelt; sie stören immer.

Oft ist diese Nachlässigkeit angeboren, und es muß sehr streng vorgegangen werden, um diesen Mangel auszumerzen. Entspringt die Unpünktlichkeit nur dem Leichtsinne, so muß mit starken Mitteln dagegen gearbeitet werden. Entweder müssen die kleinen Sünder mal bei einem Ausflug wegbleiben, oder es wird ihnen eine Lieblingspeise entzogen; ist so ein kleiner Missetäter ein Freund von Süßigkeiten, so müssen diese wegfallen.

Die Strafen sollen sich natürlich nach der Art des Kindes richten. Sind die Erwachsenen selbst ein schlechtes Vorbild, dann brauchen wir uns nicht zu wundern und können den Kleinen auch keinen Vorwurf machen; denn sie sehen es ja nicht anders vor sich und wissen daher auch gar nicht, daß Unpünktlichkeit ein großes Manko im Leben darstellt. Darum geht guten Kindern mit gutem Beispiel voran, denn: Pünktlichkeit ist die Tugend der Könige!“  
Isabella.



Die Heimatorgel

Von Eina Staab.

Das Fenster in der kleinen Stube ging schon ein wenig müde in den Abend hinaus und fing matt und zerstreut die letzten Sonnenfeuer. Die Linien der Haardtberge wurden weicher, schwingender, begannen zu atmen und füllten sich mit raunendem Leben.

Zwei junge Menschen in der Stube sahen der leisen Verwandlung zu. „Jetzt fangen sie an zu reden“, sagte der Große und deutete zum Fenster hinaus. „Wer?“ fragte der Kleinere. „Die Berge, mein ich.“ „Ach geh, — mit deinen Bergen! Weißt du noch, wie die Lene in der Untergasse uns früher erzählt hat? Vom Schatz zu Weilstein, von der Schloßfrau und ihrer Wäsche, von dem Kräulein auf der Leinbachmühle.“

„Von der Heimatorgel!“ sagte der Große so klar und fest, als hätte sie nur die eine Geschichte erzählt.

„Von der Heimatorgel — — —?“

„Ja! Balthasar Langer hieß der, der sie baute, und war der beste Orgelbauer weit im Umkreis. In seine Werkstatt hatte er sich eingeschlossen und wollte sein bestes Werk schaffen. Die Orgel mit den goldenen Pfeifen. Niemand ließ er zu sich. Verstoßen nur drängten sich die Leute an seine Tür und sogten an der unendlichen Eüße der Töne, die ganz verhüllt aus der Werkstatt kamen — Töne, wie man sie nie gehört. Mancherlei verworrene Kunde kam durch Balthasars Gefellen unter die Leute. Das war ein närrischer alter Kauz fuchrelte verzückt mit den dünnen Händen und sagte mit übermäßig hoher Stimme: „Ist Himmel und Hölle in der Orgel — hat der Meister Engel und Teufel hineingepeppt! Und wenn er befiehlt: Vox coelestis und Vox amaeical dann singt der Himmel, manchmal befiehlt er die Vosaunen, und dann kommt das Jüngste Gericht. Und die Pfeifen und Röhren sind aus Gold — aus purem Gold.“

Da kam Krieg übers Land wie eine rote Wolke. Der Feind in Ueberzahl, daß die Unseren fliehen mußten. Auch das tapfere Häuf-

## Die Kinder

Christoph Wieprecht.

Das war so schön, wenn in der Berdezeit  
Die Kinder mich umtanzten und umsprangen,  
Mein Fleisch und Blut nach harter Arbeitszeit  
Den Wundertraum all meiner Sehnsucht sangen.

Und wenn sie kamen, Märchen hören wollten:  
Du, Vater — du, du, du, erzähle doch —  
Die Kleinsten wieder durch die Stube trollten,  
Da wick von mir des Jammers schweres Joch.

Da hört' ich wohl der Hämmer schweren Schlag  
Wie weltfern noch zu mir herüberschallen,  
Doch um mich leuchtete ein Blütenhag  
Und riß mich aus des Lebens scharfen Krallen.

Ich kämpfte, kämpfte — alles Blut ward Leben,  
Und jeder Gluch, den ich gespürt ward Tat,  
Ich fühlte ganz der Schöpfung großes Geben,  
Und um mich reifte einer Zukunft Saat.

Noch sind sie mein — noch kurze, kurze Jahre,  
Dann trägt das Schicksal sie ins eigene Joch,  
Doch immer blühen auf dem Maialtare  
Die roten Rosen meiner Sehnsucht noch.

Max Liebermann

Unser Dackel



lein derer, die das Dorf verteidigen wollten, mußte es lassen und entkam in eine Waldschlucht, zu der ein geheimer Pfad führte.

Fast leer war das Dorf, als der Feind kam: Balthasar Langer aber saß über seinem Werk, wie eine Mutter bei ihrem Kinde bleibt. Er ließ es nicht allein. So fanden ihn die Feinde in seiner Werkstatt und hatten das Gefühl, eine Insel zu betreten, seltsam unberührt von Welle und Wind.

„Du wirst uns verraten, wo eure Hunde sich versteckt haben!“ zischte der fremde Soldatenführer.

„Nein!“ schrie Balthasar Langer und spannte eine Saite so straff zwischen beiden Armen, daß sie einen dumpfen, murrenden Ton gab. Ein Soldat hieb sie blühschnell mit seinem krummen Säbel entzwei und schloß laut dazu. Balthasar stürzte sich auf ihn und wollte ihn erdürgen um der zerrissenen Saite willen.

Da sah der Oberst, wo er zu fassen war. Er lächelte sicher und sagte eisern und ruhig: „Du wirst uns den Weg zu ihrem Versteck zeigen, oder — — —“ Er vollendete den Satz, indem er mit dem Degen über das Lastenwerk fuhr, daß eine ganze Schar von Tönen erschrocken aufsprang.

Balthasars Gesicht verzerrte sich wie in körperlichem Schmerz. Die Töne stürzten sich auf sein Herz, sie hielten es, flehten. Aber Balthasar schob sie mit einem harten Nein fort.

„Du wirst uns den Weg zeigen, Hund von einem Musiker!“ schrie der Oberst und schlug auf eine Taste, daß sie aufbeulte.

„Nein!“

„Leute, die Säbel!“ Der Oberst deutete mit dem Degen, wieder ganz gelassen auf das Orgelwerk. Balthasar war es, als deutete er auf sein Herz. Sie wollten zuschlagen, da sprang Balthasar dazwischen, daß ihn selber ein Säbel noch traf und seine Schulter bluten machte.

„Nun?“ Der Oberst lächelt grausam und zieht die Oberlippe immer höher über die großen, gelben Zähne. „Die Orgel oder der Weg —?“

Balthasar Langer preßt den Mund schmerzhaft zusammen bis zu einem Strich und krault die Nägel in die Handflächen. Immer noch sitzen die aufwieschenden Töne auf seinem Herzen und flehen. Herrgott im Himmel, was lauten sie? Verstehen sie recht? Es braust ihm in den Ohren, er kann sie nicht deutlich hören — — Herrgott im Himmel — versteht er sie recht: Daß sie um das Leben flehen, das er ihnen schenken soll?

„Ich will — — — den Weg — — zeigen — —, wenn meiner — —“

# Ärztliche Ratsschlüge

7. Das Zeitalter der Bahn ist leider noch nicht in das der billigen Schnellbahnen übergegangen, die allen in geschlossenen Räumen und gar im Eigen Arbeitenden in jeder freien Stunde in die Natur hinauszu kommen ermöglichen würden oder mindestens das Wochenende dort zu verleben. Aber niemand zwingt dich, alle deine Wege in Fahrzeugen zurückzulegen. Ein allen zugänglich, viel zu wenig gewürdigter Sport ist das Zufußgehen. Gehe täglich deiner Gesundheit zuliebe mindestens 1 bis 2 Stunden, wo du nicht unbedingt fahren mußt!

8. Mache dich nicht zum Sklaven deines Magens, aber deinen Magen auch nicht zum Sklaven deiner schlechten Gewohnheiten. Wenn du in der Frühe ihm ein heruntergeschlungenes Frühstück zumutest, mittags durch Zeitunglesen ihm die nötige Aufmerksamkeit und damit Blut entziehst, am Abend ihn mit wenig gekauten und zu großen Massen überfüllst, ihn stundenlang hungern läßt oder wieder alle paar Stunden vollpfropfst, dann kannst du nicht erwarten, daß er sich nicht schließlich auflehnt. Ist langsam, laue gründlich.

9. Gesundheit und Krankheit auseinanderzuhalten ist oft schwerer, als durch Ansehen eine taube von einer vollen Nase zu unterscheiden. Hüte dich vor derlei Gefahr der Täuschung! Wohlgefühl und gutes Aussehen sind nicht immer Zeichen der Gesundheit. Es gibt wichtige Störungen im Organismus, deren Vorhandensein sich der eigenen Wahrnehmung erst aufdrängt, wenn ärztliche Kunst wenig, ja gar nichts mehr zu ihrer Minderung oder auch zur erheblichen Hinauszögerung ihres verderblichen Ausgangs vermag. Frühzeitig entdeckt, lassen sich dagegen ihre Folgen fast stets jahrelang hinausziehen oder auch ganz abwenden. Mache es dir daher zur Lebensregel, in gesunden Tagen zu bestimmten Zeiten — etwa jeweils nach deinem Geburtstage — einen Arzt aufzusuchen, damit du nicht zu den Unseligen gehörst, denen er ein „Zu spät“ entgegenhalten muß.

# Bekanntmachung

Donnerstag, den 2. Dezember, ist der 49. Wochenbeitrag fällig.

Orgel — — nichts geschieht — —“. Balthasar knirscht es tonlos, stoßweise, selber nur eine zerprüngene Saite.

„Die Säbel weg, Leute!“ Des Obersten Degen fliegt in die Scheide. Aber Balthasar fühlt jetzt die Verachtung des Eisernen auf sich gezückt, spitzer als die Spitze seines Degens.

In der Nacht noch drang der Feind in das Waldversteck, und keiner der unferen entkam. „Bau deine Orgel fertig fürs Requiem!“ sagt der Oberst im Davonreiten mit grimmigem Lachen.

Die rote Wolke verzog sich, der Feind wird dennoch geschlagen. Balthasar Langer hat seine Orgel fertig, und keiner weiß, warum er so dunkel ist und nicht in seinem Innern die hellsten, sieghaftesten Register zieht. Sie steht in der Kirche, und ihre goldenen Pfeifen glänzen in die Herzen. Balthasar Langer soll sie spielen zum Dankgottesdienst, sie soll zum ersten mal ihre Seele hergeben für ein strahlendes Sederum. Knaben treten ihre Balge ein Sturm soll werden, ein großes Brausen.

Balthasar griff in die Tasten. „Sederum laudamus — —“ begann die Gemeinde. Aber die Orgel sang nicht mit, sie schrie — — schrie — —. In das helle Sederum heulte sie ein fürchterliches Dies irae. Balthasar Langer probierte alle Register — umsonst. Er war machilos an seinem eigenen Werk.

Die Orgel schrie — —

Er taumelte in die Höhe. „Bau deine Orgel fertig fürs Requiem!“ lachte er irrsinnig und hörte wieder den Hufschlag des Pferdes, das der Oberst geritten hatte.

Die Knaben sprangen aus den Bälgen, daß der Schrei der Orgel erschellte wie das angstvolle Gebet eines Sterbenden. Da wuschte Balthasar Langer, daß er das Flehen der Töne damals nicht verstanden hatte, daß das Brausen in seinen Ohren, das ihr Flehen undeutlich machte, die Stimme seines eigenen Ehrgeizes war, die ihn nicht hinließ zur reinen, klaren Sprache der Töne.

Das Volk verließ in rascher Flucht die Kirche. Nur die letzten hörten noch, wie Balthasar Langer das Bekenntnis seiner Schuld an das Gewölbe schlenkerte: „Ich hab' sie damals verraten, die Unfern, um der Orgel willen.“

Am nächsten Morgen fanden sie ihn tot auf den großen steinernen Knieen der Kirche. Er hatte sich von der Empore herabgestürzt. Man begrub ihn in ungeweihter Erde. Stimmen wurden laut, die das nicht zulassen wollten. Aber das Entsetzen über sein Bekenntnis war stärker und behielt recht.

Die Orgel entfernten sie aus der Kirche und versenkten sie in einen Sumpf. Keiner weiß nun um ihren Klang, wie schön sie war und gesättigt von Süße und Kraft. Nur einige, die manchmal vor des Meisters

# Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Demokratie oder Despotie in Nordwest (G. W.), S. 854. Gedicht: Ich will es wagen (Heinrich Versch), S. 854. Zur Unterbrechung der Verhandlungen in Nordwest, S. 855. Falsche Hoffnungen der Schwerindustrie (Wie.), S. 857. Die Schwerindustrie „unterrichtet“ das Ausland (Wbr.), S. 857. Neusch, Hugenberg, öffentliche Meinung und Eisenkonflikt (Wr.), S. 858. Um die Neugestaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes (H. Kreil, M.d.R.W.R.), S. 859. Zwangsschiedsprüche als Regel oder Ausnahme (Karl Duden), S. 860.

Unterhaltung:

Lostruf des Goldes (Jack London), S. 861. Die Heimatorgel (Lina Staub), S. 867.

Umschau:

Die katholische Kirche zum Eisenkonflikt, S. 861. Die Führer der evangelischen Kirche an die Reichsregierung, S. 861. Die Bergleute an unserer Seite, S. 862. Die Gelben und der Eisenkonflikt, S. 862.

Aus den Betrieben:

Der Haupttarifausschuß der Saargruben (c—f), S. 863. Die Lohnbewegung in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie des Saargebiets beigelegt (c—f), S. 863. Die „Sonderzahlung“ im Saarbergbau, S. 864. Eine „Lohnabbaukompagnie“ (Stra.), S. 864. Ein großer Erfolg (Rudolph), S. 864.

Frauenleben:

Die Fabriktochter sind noch geschlossen! (G. W.), S. 865. Die Fabrikarbeit der Frau (Dr. Schmitz), S. 865. Vom Regiment in der Familie (Heinen), S. 866. Eine Minute für die Hausfrau: Unpünktliche Kinder (Isabella), S. 867. Gedicht: Die Kinder (Christoph Wieprecht), S. 867.

Ärztliche Ratsschlüge:

Seite 868.

Bekanntmachung:

Seite 868.

## Berichtigung

In Nummer 47, Artikel „Privateigentum usw.“, muß es im vorletzten Absatz heißen: 100 Jahre später aber ist der selbständige Privatheerführer abhängiger Offizier im Dienste eines Staates geworden. Will einer . . .

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapellor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei; e. G. m. b. H., Duisburg.

Werkstatt gelauscht hatten, schüttelten die Köpfe und wurden traurig im Erinnerung.“

Es war jetzt ganz dunkel in der Stube. Der Große sah aber immer noch zum Fenster hinaus, wo er die Haardtberge rauhete.

„Du — —“, der Kleine fragte ein wenig scheu: „Weiß man nicht, wo sie versenkt ist? Denke doch, die goldenen Pfeifen! Wenn man sie ausgraben würde — —“

Der Große wächte noch größer und sagt, als bänne er sein Gesicht in Dunkel: „Die goldenen Pfeifen? Schäm dich! Den goldenen Ton sollst du denken, den Ton der Heimatorgel, die nicht wollte, daß Heimat verraten werde um ihretwillen. Denn sie sagen, daß die Orgel noch in der Tiefe schreit, wenn wieder einer Verrat an der Heimat übt. Und daß sie zu singen beginne, wenn einer sich opfere für die Heimat oder wenn ein ganzes Volk aufstehe um der Heimat willen, durch Treue begabt, die goldene Heimatorgel zu spielen.“

Man sah nicht mehr, wie der Große die Arme erhoben hatte, aber man hörte es an seiner Stimme, die anstieg und leuchtete.

Er ging auf die Tür zu. „Wohin willst du?“ fragte der Kleine mit einer Stimme voll Angst.

Der Große strahlte auf: „Alle Wälder der Heimat brausen machen zum Sturm für die goldenen Pfeifen der Heimatorgel!“ Dann schritt er hinaus in die Nacht, die sehr dunkel war. Er hielt aber den Blick erhoben, daß er das feierliche Gewölbe des himmlischen Himmels über sich wisse und fern, aber unendlich ruhig und sicher, das ewige Licht der Treue.

